

Schweigen gebracht, daß ein Schiff zur Vertretung der deutschen Interessen in Amerika zu werben ist.

Volkswirtschaft.

Die Abfertigung der Wartezeit in der Angestelltenversicherung. Nach dem Versicherungsgezet für Angestellte kann die Reichsversicherungsanstalt in den ersten drei Jahren nach dem Antreten des Gelegtes, also in den Jahren 1913 bis 1915, aus einzelnen Angestellten nach vorhergehender ärztlicher Untersuchung gestatten, die Wartezeit zum Bezug der Leistungen des Gelegtes durch Einzahlung der entsprechenden Räumrenten abzufürzen. Die Grundzüge für die Berechnung der Räumrenten werden bestimmt durch den Bundesrat. Die Wartezeit dauert beim Aufgange für männliche Berufstätige 120 Beitragsmonate, für weibliche Berufstätige 60 Beitragsmonate, bei den Unternehmern 120 Beitragsmonate. Der Bundesrat hat vor dem Eintritte in die Wartezeit die Grundzüge für die Berechnung der Räumrenten aufgestellt und bestimmt, daß die Abfertigung der Wartezeit nur für volle Jahre und höchstens für diejenige Gehaltsklasse beantragt werden kann, welcher der Antragsteller zur Zeit des Eintritts in die Versicherung angehört. Für die Berechnung der Räumrenten ist das Alter des Versicherenden maßgebend, das er am demjenigen Geburtsstage vollendet, welcher dem Zeitpunkt des Beginns der Versicherung folgt. Von dieser Möglichkeit, die Wartezeit abzufürzen, scheint nun von den Versicherenden in ziemlich ausdehnender Weise Gebrauch gemacht zu werden. Denn bis zum 1. Juli d. J., also innerhalb der ersten sechs Monate seit dem Antreten des Versicherungsgelegtes, sind bereits mehr als 300 000 Mt. als Räumrenten von der Reichsversicherungsanstalt eingegangen.

Tabakverbot durch Zimmern unbeschäftigt. Die Breslauer Fleischer- und Wurstwaren-Fabrikation hatte kürzlich beschließen, ihren Mitarbeitern bei Vermeidung einer Ordnungsbüße von 20 Mark zu verbieten, ihren Stundenlohn zu geben, sobald ihr Tabakmarken, als auch in jeder anderen Form. Für die Fleischermeister, die sich diesem Verbot widersetzen, hatten gegen ihre Bestrafung Beschwerde an den Magistrat eingeleitet, der die Ordnungsbüße aufhob. Die Behörde erachtete den Beschluß für ungültig. Die Tabakabgabeung könne nur dann ein Verbot gegen Gemeingeist und Standeserbe darstellen, wenn der gebotene Tabak unverhältnismäßig hoch sei. In dieser Richtung ist aber gegen die Beschwerde nichts vorgebracht. Wenn in anderen Einrichtungen die Behörden das Verbot der Veröffentlichung von Schülerarbeiten aufrecht erhalten hätten, so sei das zu billigen, aber das Verbot der Abgabe eines gebotenen Tabaks enthalte direkt eine Beschränkung der Preisfestlegung und sei unzulässig.

Von Nah und fern.

Eine Doktorarbeit über das Verfehlen. In einem Aufsatz über die Gründung der Universität Hamburg wird erzählt, daß in Amerika eine Doktorarbeit: „Über die beste Art der Verfehlenarbeit“ erschienen ist. Wenn auch die Anforderungen der Wissenschaftlichkeit und Selbstständigkeit, die man in Deutschland an Doktorarbeiten stellt, ist in der deutschen Fakultät nie nach den einzelnen Fächern und deren Vertretern sehr verschieden zu sein pflegen: eine solche Arbeit gibt es doch bisher bei uns noch nicht und wird wohl auch in Zukunft unmöglich sein.

Vertungswert eines Einjährigen-Matrosen. Die Frau des Schlächters Meißels Delis aus Hamburg, die bei ihnen in Friesburg wohnenden Eltern an Verfall, ist kürzlich ebenfalls in Hamburg am rechten Ufer der Alster gestorben. Dabei fiel plötzlich der vierjährige Knabe ins Wasser. Die Mutter, die in ihrer Aufregung das andre kleine, halbjährige Kind im Arm hielt, sprang dem Struben sofort nach, um ihn zu retten, aber vergeblich. Dort

Der eigene Weg.

71 Roman von Max Hoffmann.
(Fortsetzung.)
Der Kunde warf das Geld Ellabeth beinahe an den Kopf und verließ zornig den Laden.
„Der kommt nie wieder!“ riefte die eine Verkäuferin hell.
„Sie hätten die Seele auch nicht geradezu rausgeraucht,“ sagte eine andre.
Ellabeth nickte zustimmend. „Aber aber, die das alles veranlaßt hätte, sollte ich verfehlen und erzähle den Vorfalle der Mische des Gelegtes.“
„Denken Sie, Fräulein Werner,“ überredete sie, „diese neue Staffleierin nimmt sich heraus, uns zu kränkeln. Findet und Anwesenheit der Waren unpassend. Was es doch unter Nichts ist und nur zum Beuten des Gelegtes geschieht. Wo wir nur den Anweisungen des Herrn Gehes folgen! Man möchte sich wirklich bei ihm beschwerten!“
„Werd's ihm selber sagen!“ erklärte Fräulein Werner.
„Sie war allerdings eine Mische Herr Baumhachs, aber ich bin durchaus nicht sehr beliebt und nur aus Gnade um Vornahme der Waren in ihm angefertigt worden, weil sie ganz allein in der Welt bestand. Sie unterließ es nicht, ihn beständig mit Liebeswörtern zu verfolgen. Denn sie hatte trotz seines vollständig abnehmenden Verfallens den Gedanken noch nicht aufgegeben, daß der alternde, vernünftige Junggeleiße für den Rest seiner Tage zur Lebensversicherung ermahnen würde. Durch mancherlei Angelegenheiten in bezug auf die andern Angestellten suchte sie

Einjährige, Matrose Peterjen von E. M. S. „Wiel“, der den Vorfalle beobachtet hatte, eine herbei und führte sich ins Wasser. Es gelang ihm auch unter großen Mühen, alle drei Verunglückten ans Ufer zu bringen. Jedoch waren die beiden Kinder bereits tot. Die Frau konnte durch Sueroeffortung wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Schwerer Automobilunfall. Das stille märkische Dörfchen Dalkow an der Hamburger Schanze in der Nähe von Döberitz war der Schauplatz eines tragischen Unfalles, dem zwei junge Menschen zum Opfer fielen. Ein Privatauto wollte dort einen Kinde ausweichen und rannte dabei so heftig gegen einen Baum, daß dem Chauffeur der Kopf vermisert wurde. Das Kind starb an dem Wege zum Krankenhaus.

Ein Bürgermeister unter dem Verdacht der anonymen Briefschreibererei. Seit einiger Zeit sind über Einwohner in Jarmen (Kreis Demmin), die durch das Vertrauen der Bürgermeisterei in Ehrenämter gewählt worden waren, anonyme Schreiben beleidigender Inhalts an den Bürgermeistereipräsidenten und an die Staatsanwaltschaft gerichtet worden. Der einzigen Kagen wurde nur der Bürgermeister von Jarmen durch den Regierungspräsidenten von Amte entbunden. Er steht im Verdacht, der Schreiber dieser anonymen Anlagen zu sein. Eine Untersuchung wurde vom Amtsgericht Großmehl eingeleitet.

Ein lebensgefährliche Unfälle. Im Meislowitz (S.-Meburg) hat die Unfälle, beim Feueranmachen Petroleum zu verwenden, wieder ein Opfer gefordert. Die sechsjährige Tochter des Jagarenhändlers räumte erlit beim Feueranzünden mit Petroleum lebensgefährliche Brandwunden. In seiner Todesangst sprang das Mädchen, das die Tür verschlossen war, aus der im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung zum Fenster hinaus, wobei es weitere schwere Verletzungen erlitt.

Mordbrenner-Anschlag auf eine Schützengesellschaft. Die Schützengesellschaft in Alt-Gadow bei Demmin, ging nachts in Flammen auf. Als die aus dem Schlaf gedrückten Schützen sich retten wollten, fanden sie alle Türen verriegelt, so daß der Weg ins Freie verriet war. Unter den Schützen entstand eine furchtbare Verwirrung. Sie drängten zu den Fenstern, und es gelang mehreren von ihnen, ins Freie zu flüchten. Einige Schützen werden vermißt, sie sind wahrscheinlich in den Flammen ungesunken.

Ein fester Fall von Geschäftsführung. ereignete sich in der alten Ordensstadt Marienburg. Dort schloß ein bejahrtes Brautpaar, nämlich der 63jährige blinde Invalide Johann Franz aus Goppendub und die 83 Jahre zählende Witwe Matronski aus Marienburg den Bund fürs Leben. Eine nach Stunden abgehaltene Hochzeitsfeier wurde durch die unglücklichen Ereignisse in der hochselbständigen Zeremonie derart unterbrochen, daß die Braut der Hochzeitsschmuck fand, bei dem die Neuwerrählungen noch häufig das Langsein schwingen.

Durch den elektrischen Strom getötet. Bei Bohrarbeiten in der Nähe des schlesischen Dorfes Kärmig wurden zwei Arbeiter durch den elektrischen Strom getötet, ein dritter wurde lebensgefährlich verletzt.

Von der Transmissionswelle fahpirt. In Mülhausen i. E. wurde die Fabrikarbeiterin Kadowlaf von einer Transmissionswelle an den Nacken erfaßt. Hierbei wurde ihr die ganze Kopfhaut von der Seite bis in den Nacken mit einem Ohr abgerissen.

Wieder ein Verbrechen der Stimmrechtlerninnen. Dem von den Londoner Stimmrechtlern verurteilten Vorfalle, nämlich eine reichliche aber noch energische Verweigerung für ihre Buben betreiben zu wollen, scheinen die freitbaren Damen nicht lange trug gefestigt zu sein. Sie klagen in der Nähe London's eine unbemerkte prachtvoll ausgestattete Villa eines Mannes ein, der ihren Verweigungen in jeder Beziehung fernsteht. Der Schaden ist sehr bedeutend. Bei den Trümmern fand sich eine

schil belandete behielt bei ihm zu machen. Mit diesem Grauen glaubte sie in der Maripolo eine Abnalin zu sehen. Eine Abnalin im Herzen ihres Ontels! Und so verurteilte sie nicht die Gelegenheit, aber Fräulein Maripolo bei ihm Weiswerde zu führen.

Zu ihrem großen Bedauern ging er gar nicht darauf ein, sondern sagte verneinend: „Dafra, sie mag ja mit Recht ihr manches etwas sonderbar finden. Ni in ihren streiten daran natürlich nicht gewöhnt worden. Si aber laßt sehr brauchbar und eignet sich vorzüglich für uns.“

Er hatte wohl bemerkt, wie oft elegant Gewand, die brauchen von dem Schauten, die flonkt er hatten, herentamen, und lauten, bloß um mit der schönen Staffleierin ein paar Worte wechseln zu können. Und wenn es Engländer oder Franzosen waren, war sie unendlich wegen ihrer Sprachkenntnis.

Fräulein Werner bemerkte noch verschiedene Male, die hinterlegte Zeitungen, die sie zu machen, aber sie hatte nie Verfall damit und gab es endlich als zwecklos auf. Um so mehr, da sie sich mit Genugtuung merkte, daß Ellabeth nicht die geringste Weigung zeigte, das Herr Herr Baumhachs zu erobern.

Zu Vernehmungen erlebte Ellabeth die Freude, eine Gratifikation von fünfzig Mark zu erhalten. Doch bemerkte das Geb das, ihrer Arbeit und Tante verabschiedete Geheer, zu machen, was diese sich bedenkend gefallen ließen, obwohl sie immer noch über den Arbeitslohn, wie sie es jetzt nannten, lottelten.

Auch fernerehin hatte sich Ellabeth über

„Botschaft der Stimmrechtlerninnen an Königin Victoria in Liverpool“ vor, lauten: „Wede die Regierung an und gib uns Grund, freudlich zu sein.“

Agelatastrophe in Oberitalien. Furchtbare Gewitter haben in der Nacht im südlichen italienischen Gebiete, in den Provinzen Genua und Bergamo, ungeheuren Schaden anrichtet. Bei Borete, Erba und Bergamo fiel der Hagel 25 Zentimeter hoch. Die Temperatur fiel unter zehn Grad.

Waffenvergiftung in einem spanischen Dorf. In dem Dorf Flores de Anila in Spanien hat eine größere Anzahl von Einwohnern Fleisch von künftigen Schafen gegessen. Infolge des Genusses sind sechs Einwohner gestorben. Achtzehn Personen ringen mit dem Tode und viele liegen schwer erkrankt darnieder. Das Fleisch war mit Grundnahrung der südlichen Gesundheitsbehörden verkauft worden.

Dreißig Personen ertranken. Ein furchtbarer Sturm wüthete auf dem Meeres (Ber. Staaten). Zahlreiche Boote mit Ausflüglern wurden verweht. Man berichtete, daß mehr als dreißig Menschen bei dem Sturm ihren Tod in den Fluten gefunden haben.

Ein flatter Geschäftsmann. Ein außerordentlich kluge Weise hat in Alieghen im Staate Pennsylvania ein Wildmann (einem Gehilfen) auf die Weine gehalten, das in letzter Zeit häufig vorkommt. Er legte auf seiner Farm eine Anzahl von echten Angorafasern an und ließ sie allen Stunden, die sich verpflichteten, auf einen längeren Zeitraum von ihm die Milch zu beziehen, ein solches Kälberchen. Die Evaluation des marinen Geschäftsmanns war seine Verheißung, denn heute hat der Händler statt eines Hunderttausends achtzehn große Automobile im Betrieb.

Gefährliches eines achtfachen Mörders. In Kalifornien verurteilte die Polizei einen Mann, der in einem furchtbaren Verbrechen verurteilt wurde. Beim Verhör gestand er, daß er im Staate Ohio acht Morde begangen habe, u. a. habe er einen gewissen Brown ermorde; zwei Studenten seien wegen dieses Mordes angeklagt und auch hingerichtet worden. Die Behörden prüfen angeblich diese Angaben.

Soziale.

Von Deutschen Bergarbeiter-Kongress in Aachen. Der Beginn der Beratungen des Deutschen Bergarbeiter-Kongresses, der in Aachen tagte, fand unter dem Zeichen der Saugungsänderung. Der Kongressvorsitzende des Hauptverbandes beabsichtigt, auf dem Wege der Verhandlungen die Beiträge und Unterhaltungsleistungen des christlichen Gewerkevereins zu erhöhen. Die Einnahmen aus den Beiträgen von 1909 bis 1912 sind von 1 082 455 auf 975 775 Mt. geklungen, während der alte Bergarbeiterverband in derselben Zeit eine Steigerung der Einnahmen von 1 100 000 auf 2 100 000 Mt. erzielte. In der bisherigen Bemessung der Beiträge und der Unterhaltung liegt eine Ungerechtigkeit gegen die älteren Mitglieder, da z. B. auf die ersten fünf Jahre der Beitragsberechnung allein 60 Prozent der gesamten Beitragsunterstützung entfallen. In der nachfolgenden Generaldebatte sprachen sich demtenschiedener für die Vorschläge des Hauptverbandes aus.

Luftschiffahrt.

Das Luftschiff „B. 1“ der Deutschen Luftschiffahrt in Düsseldorf machte am 8. d. Mt. mit zehn Mann Besatzung seine erste Fahrt, die zur vollen Zufriedenheit der Erbauer verlief. Der Reisende führte für zehn Stunden 200 Kilogramm an 700 Kilogramm Ballast an Bord. Das Luftschiff „B. 1“ der Deutschen Luftschiffahrt G. m. b. H. ist halbfahrtauglich und zerlegbar. Als Höhensteuer kommen die wirksamen Flächensteuer zur Verwendung, die zweimal hinten an den selbstgeleiteten Stellen, seitlich hoch und nahe am Tragkörper dem Gewicht antwortet werden. Das Schiff, das eine neue Art des leichteren Luftschiffes dar-

stellte, wurde in Düsseldorf von dem Herrn Baumhachs nicht zu befragen. Er erhobte aus freien Stücken von Neujahr ab ihr Monatsgehalt auf fünfzig Mark.

Wismulen begleitete er sie das Abend bis zu ihrem Hause, wobei sein unruhiger Gang immer wieder auftrat.

Er wies selber einmal darauf hin und entschuldigte sich, daß er an der Seite der leicht und elastisch dahinjährenenden Ellabeth eigentlich eine traurige Figur mache.

„Ja, es sieht irgend eine Krankheit in mir. Ich merke es, wenn ich mich aus dem Fenster sehe, das es eigentlich ist. Sie helfen allerlei Unterredungen bei mir an, machen besondere Gefühler, wollen aber nicht recht mit der Sprache heraus. Was ich schon alles für Mittel gebraucht habe, Fräulein, das ist kaum zu glauben. Aber nichts will helfen.“

Sie sind vielleicht allzu ängstlich, Herr Baumhach, und hürten viel zu viel an sich herum.“

„Aha, ich verheiß! Sie meinen, weil ich Junggeleiße bin, vernehme ich zu viel Aufmerksamkeit auf meinen Körper? Es ist ja etwas Naderes in diesem Gedanken. Ich weiß, ein Junggeleiße ist immer ein blühendes Sonderling. Er hat nicht für Weis und Sin zu lernen, sondern achtet er viel auf seine eigene weitere Person. Und glauben Sie mir, jeder herunt ist früher oder später, sich nicht ein Weis, eine lebende, sorgende Person ermahnt zu haben, wenn er's auch nicht eingeleitet. Ich bin nicht ich, ich gebe es ganz offen zu.“

„Aber es ist ja noch nicht zu spät für Sie.“

fielt, ist 80 Meter lang und hat einen Inhalt von 800 Kubikmetern.

Der Neger Landner stieg am Schluß des Monats in Würzburg mit einem Frachtboot auf das Ballast in seinem eigenen Flugzeug auf. Nach einem ruhigen Flug überließ sich der Apparat plötzlich — wie man glaubt, infolge Verlangens der Höhensteuerung — und führte kopfstärker zu Boden. Beide Neger erlitten tödliche Verletzungen und starben an dem Transport zum Kranenbau.

Der jetzt beendete Bolenke-Wasserflug bedeutet, so viel steht fest, im ganzen einen vollen Erfolg für die Flieger, Luftfahrt und Denkmäler. Die wichtige Frage allerdings, ob die in Konstanz benutzten Wasserflugzeuge auch als Hochseeflugzeuge den Bedingungen genügen, die das Reichsministerium fordern zu müssen glaubt, bleibt vorläufig noch offen. Es sollen vom Marineministerium die Apparate von Matros und Ago zum Anlauf in Aussicht genommen sein. Beide Apparate sind im Hinblick auf die Reichsministerien für Hochseeflugzeuge zu erörtern haben. Bekanntlich hatte das Reichsministerium nach den Erfahrungen des vorigen Jahres Wetters von Heiligendam auch für dieses Jahr eine Hochseefahrt genehmigt; man war aber und ist in den maßgebenden Ministerien der Ansicht, daß die Verwendung auf dem See im Bereich für Flugzeugformen eine grundlegend veränderte Anforderungen an Konstruktion und Bauart des Flugzeuges stellt. Die von vorgeliebten Seiten geplante Hochseepflichterleite an dem Wiederbau der organisierten Industrie, die sich noch nicht weit genug gelaufen und sich nicht einem Misserfolg auslegen wollte.

Gerichtshalle.

Berlin. Bei einem Tanzenangere hatte eine Anzahl von Krawallieren etwas abseits im Saal gehalten. Der Grenadier Wilbart vom Regiment Königin Augusta trat beim Tanzen — ob verheißentlich oder absichtlich, blieb unauferklärt — dem Krawaller Köhler auf den Fuß. Es kam zu einem Handgemach, wobei mehrere Krawallierer auf den Bretterplan B. einbrangen und ihn blutig schlugen. Der Grenadier ergriff ein Bierglas und schlug es mit solcher Macht auf den Kopf des Krawaller Köhler, daß eine tiefere Wunde entstand. K. und W. mußten nach dem Krankenhaus an Urban gebracht werden. Das Kriegsgericht kam zu der Überzeugung, daß der Angeklagte in der Notwehr gehandelt habe, und sprach ihn von der Anklage der gefährlichen Körperverletzung frei.

Mahnheim. Das Schurmergericht verurteilte den dreißigjährigen Fabrikarbeiter Karl Wolf, der einen Arbeitstollegen, durch den er sich zurückergriff glaubte, verurteilte, indem er Gift in dessen starke schickte, auf acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

London. Die Schurmergerichtsämterin Miss Evelyn Bankfurt wurde vom britischen Volkegriff wegen einer aufrührerischen Rede am 29. Juni und wegen des darauf von ihr geleiteten Überfalls auf das Parlament dazu verurteilt, daß sie eine eigene Sicherheit von 24 000 Mt. hinterlegt und zwei fremde Botschafter von je 12 000 Mt. stellt als Garantie für gutes Verhalten während der nächsten drei Monate oder daß sie im Mitleidenschaftsfall drei Monate Gefängnis abgibt. Miss Bankfurt erklärte, sie verneine jede Mitleidenschaft; im Gefängnis werde sie den Hungerstreik antreten.

Hus dem Reiche der Natur

Selbstmord von Tieren. Der Selbstmord einer Giraffe des Zoologischen Gartens in Paris, der viel besprochen worden ist, lenkt die Aufmerksamkeit aller Tierfreunde wieder einmal auf dieses seltsame Kapitel aus dem Tierleben. Nur gewisse Arten von Tieren nehmen das gewöhnlich nur vom Menschen geforderte Recht des freizubehalten aus für sich in Anspruch. So die Dunde, von denen nicht nur die Enge geht, daß sie auf dem Grunde ihres Vaters freiwillig verhungern. Jährliche Ver-

wollte Ellabeth einwenden. Sie unterließ jedoch diese Bemerkung. Denn sie wollte alles vermeiden, was irgend zu Ausehen konnte, als wenn sie sich mit der Würde, deren Gehge sie fante, in einen Wetterschmerz einfallen wollte. Sie befragte sich deshalb, zu fragen: „Fühlen Sie sich nicht glücklich?“

„Glücklich? Ich glaube, es gibt wohl keinen, der das unbedingt von sich sagen kann. Ich habe ja ein ganz hübsches Vermögen, bemöhe eine nette Villa in Groß-Biedersee, meine alle Wirtschaftlerin führt gut und hat das Pensionärinnen gut in Zug. Kurz, ich brauche eigentlich nicht zu klagen.“

Und doch tun Sie es?“

„Ihre Nichtes wollen nicht bei Ihnen?“

„Im Gottes nichten nicht einen Tag könnte ich mit ihr zusammen unter demselben Dach aushalten. Ich habe ihr ja bloß aus Weisheit gegen meine wertlose andere Schwester die Stellung gegeben. Sonst kann ich sie nicht ausbleiben. Ich weiß ich wohl, was ich raunen sie sich in den Kopf gesetzt hat, aber daran ist nicht zu denken. Da bleibe ich lieber ein einjamer, franter Junggeleiße.“

„Frant?“

„Wie ich Ihnen schon sagte. Und bei mir ist es keine Einbildung. Es sagt ein Wort an mir, um mit Schatzbeare zu lorchern.“

Ellabeth mußte lächeln. „Sie vergleichen sich also mit einer Nole? Und Sie werden dramatisch?“

„Nein, elegisch!“ Seine Stimme war weich

spiele für diese Treue bis über den Tod hinaus sind bekannt; ein besonders rührendes Stamm aus der Zeit der Revolution, um ein Hund seinen Herrn bis auf's Schafot folgte und sich dann mit dem Leichnam zusammen einharrten ließ. Auch Krüge hegehren Selbstmord, wie der Bericht eines Millionars beweis, der seinen 7jährigen Sohn verlor. Das Kindstüßter des Kindes, eine Krüge, vermag daraufhin jede Nahrung und wurde schließlich auf dem Grabe seines kleinen Herrn tot aufgefunden. Die Montenerger hepaupen, daß Krüge, die von jeder Nahrung abgesehen sind, sich selbst todtessen; das gleiche wollen die Würdigen in Eibirien beobachtet haben. Einen Selbstmord aus Liebe hat Guro, bei einem Seidenfabrik lehrte, diesen Weibchen stark. Das Mädchen liebte immer wieder den toten Körper, und als es sah, daß keine Gefährin nicht mehr zum Leben erwachte, nahm es seine Nahrung mehr an und starb. Gogellen, wenn sie alt und schwach geworden sind, verlassen ihre Herde, fliehen in die Einsamkeit und betenden hier. Der algomorer Weib, der sich selbst den Kopf an den Felsen erklimmte; doch ist wahrscheinlich, daß die geschätzten Tiere auf die Felsen niedertreten.

Aus der Welt der Frau.

Die Detektivin im Salon. Miß Raub West, eine junge Engländerin, hat sich als ausgezeichnete Detektivin einen großen Ruf erworben und wird in den vornehmsten Streifen der englischen Gesellschaft beschäftigt. Sie wohnt sehr luxuriös in ihrem Haus in Blooms "in ihrer Jahreszeit," so ergrübele sie kürzlich einem Besucher, haben wir viel damit zu tun, für die Sicherheit der Schätze und Wertgegenstände zu sorgen, die in den eleganten Wohnungen allein stehen, während die Detektivin auf's Land gezogen sind. Höchst befragt man mich auch, ob ein besonderes Auge auf eine Dame zu werfen, die als Kleptomantin bekannt ist. Die Kleptomantie tritt in der höheren Gesellschaft häufiger auf, auf daß die Strafe nur ganz bestimmte Gegenstände und nichts andres an sich nimmt. So hatte ich kürzlich auf eine reiche Dame der besten Gesellschaftsreise aufzupassen, die nichts andres hielt, als Schmuckgegenstände, worin sie bei einem Fremden im Blick die über eine kostbare Sammlung altfranzösischer Schmuckgegenstände verfügte, von denen manche Kunstgegenstände von höchstem Werte sind. Die meine Aufmerksamkeit erregte Kleptomantin schlangelte sich bald in das betreffende Zimmer und mit beiden Händen abtrug, als sie in ein langes Gewand, das herab bis zu den Knien reichte, um sich zu verbergen. Doch ich ließ nicht ab und mußte sie schließlich unversehrt fassen der Gänge eingeleitet werden, und niemand hatte von meinen wachen Wachen eine Ahnung. Doch nicht nur beim Besuche der Kleptomantin, sondern auch bei anderen Gelegenheiten, die Wertgegenstände der Kleptomantin, wenn sie glauben, daß sie dabei nicht erwischt. Die beste Gelegenheit dazu bietet sich bei Gartenfesten. Wenn alle Gäste im Freien sind, heißt die Dieb unter dem Baum, der sich einmal die Wohnung argwöhnt, in das Haus und steht dann möglichst kleine und dabei wertvolle Sachen unanfällig zu sich. Ich arbeite regelmäßig in dem Haus einer hohen Aristokratin, wenn sie ihr allommerliches Gartenfest gibt, und habe ein Dutzend Geheulichen zu meiner Unterstützung. Die Diebstahlsfälle, die vertrieben sind beim Servieren des Lunch. Solche Diebstahlsfälle sind zum Glück dunkle Ereignisse, von denen man nicht genau weiß, wie sie in die Hände der Kleptomantin gekommen sind, die sich aber ungewungen und elegant zu benehmen wissen. Zwischen sind es auch Aristokraten oder Aristokraten, denen das Meiste an der Diebstahl ist und die wissen, weil sie keinen andern Ausweg wissen. Zunächst sind sie durch Spielverluste in eine verwerfliche Lage geraten. Sind solche Verbrechen überführt, so kommt es selten zur gerichtlichen Ver-

folgung, weil man jeden Skandal vermeiden will. Ein Gardesoffizier und seine Frau, im Laufe der Zeit Juwelen und Kostbarkeiten im Werte von einer Million gestohlen hatten, wurden, nachdem sie entdeckt waren, nur gezwungen, England zu verlassen. Auch die Untugenden von Frauenverbrechen. Die sich in die Gesellschaft einschleichen, indem sie vorzuziehen, und habe schon so manche Beschädigung folbarer Weiber, die von Frauenverbrechen geplant war, verhindern können.

Vermischtes.

Die Londoner Diensthochschule. Nicht nur in Deutschland ist das Mangel an der Diensthochschule an der Tagesordnung, auch in England weiß man davon zu singen. Im gewissermaßen der ganzen Jurist eine neue bessere Grundlage zu geben, ist in London eine Hochschule für Diensthochschule

Die Heerführer im neuen Balkankriege.



gründet worden, die vor einigen Tagen eröffnet worden ist. Es handelt sich, wenn man so sagen darf, um eine Hochschule für weibliche Diensthochschule, die an die Kunst- und Gewerbeschule der Londoner Vorstadt Southwark angegliedert wurde; einwillen wurden der Schule 60 Schülerinnen zugeweiht. Es keine Haushaltungen sind in ebendiesem niedlichen Häuschen vorhanden und je vier der weiblichen Studenten bewohnten diese Haushaltungen; sie müssen aber dafür das Häuschen blühbarer halten, alle Haushaltungsgeschäfte verrichten und harum wirtschaften. Vorkursig hat die Schule vier Lehrerinnen. In den kleinen Haushaltungen sind überall die modernsten technischen Erzeugnisse eingeführt, um die Arbeit möglichst zu erleichtern; trotzdem müssen die Schülerinnen fröhlich zupacken; wenn sie tagsüber die Zimmer reinigen, Teppiche gesaugt, gefegt, gewischt, das Geschirre sauber gemacht, gewaschen, gewaschen, einige Stunden in der Küche zugebracht haben und die taubereiten kleinen Hausarbeiten verrichtet, dann dürfen sie allenfalls zum Toben zu Bett. Die Londoner Hausfrauen können wohl zugeben sein; allerdings heißt, es ist wenig übertrieben, wenn die Mädchen, die sich doch zu guten Diensthochschulen wollen, verpflichtet werden, Vorkursen über Literatur und Geschichte anzuhören.

Ein Kannibale als Universitätslehrer. Einer der merkwürdigsten Gelehrten dürfte ein Universitätsprofessor in Ohio (V. Staaten) sein, der dieser Tage sein Amtsbüro unter der Leitung seiner Frau führte. Dieser Gelehrte, Redwood Jervis, hat eine höchst eigenartige Lebensgeschichte. Er stammt aus einem Negerstamm des inneren Arizans, der seinerzeit zu den berühmtesten Kannibalen gehörte. Der Knabe hat sich noch, wie der Professor sich heute noch zu erinnern weiß, an großen Gefahren beteiligt, in deren Spielarten das Leben immer häufiger in allerlei Überstellungen die Rolle spielte. Eines Tages wurde der Stamm überfallen, und die Gefangenen wurden zur Erde geschleppt, um dort als Sklaven verkauft zu werden. Unter den Gefangenen befand sich

auch der Knabe, der nun Professor ist. Er wurde mit einem Teil seiner Leidensgenossen auf ein Schiff verladen und nach Amerika gebracht. Dort wurde er an einen Farmer verkauft, bei dem er lange Zeit als Sklave gehalten wurde. Wegen seiner Anfertigkeit und seines Fleißes veranlaßte es der Negersklave, die Zustimmung seines Herrn zu verschaffen, und eines Tages schenkte ihm dieser die Freiheit. Er verbrachte sich, für das Fortkommen des jungen Negers zu sorgen und ließ ihm einen guten und vielseitigen Unterricht erteilen. Der junge Mann machte gute Fortschritte, er war hartebernd bemüht, sich weiter zu bilden, er studierte höchst eifrig, um alle die schönen Wissenschaften zu erlernen, die ihm unbekannt waren und eines Tages war er soweit, daß man ihn als Studenten auf die Universität zulegte. Auch hier zeigte er sich bald aus, lobte man seine Studien allseitig förderte, er bestand seine Examina mit gutem

ihnen gereizte Kaiserinseifer voll und ganz auszubringen.

Buntes Allerlei.

Die Wälder der Erde. Während des internationalen Waldkongresses, der kürzlich in Paris stattfand, sind Zahlen bekannt geworden, die die Ausdehnung der Wälder auf der Erde bezeichnen. So heimlich ist auch eine derartige Statistik ist, so läßt sich doch nach diesen Angaben feststellen, daß die gesamte Waldfläche, die der Erdeoberfläche bedeckt, etwa 1 1/2 Milliarden Hektar beträgt. Davon entfallen auf Amerika 647 752 200 Hektar, auf Asien 386 003 100 Hektar, auf Europa 314 483 500 Hektar auf Australien 94 430 000 Hektar. Was den Waldreichtum der einzelnen Länder Europas anbetrifft, so steht natürlich Rußland an erster Stelle, denn es besitzt 190 Millionen Hektar Wald; den zweiten Platz darf Frankreich mit 9 800 000 Hektar in Anspruch nehmen; dann folgen in sehr nahen Abständen Österreich, Ungarn, Deutschland und Spanien.

Napoleons Sparsamkeit. Napoleon I. war sehr darauf bedacht, sich von seinem kaiserlichen Hofe keinen unnötigen Aufwands zu lassen. Einfach gelebte, besuchte er nicht selten die Märkte in Paris, um die Lebensmittelpreise zu erfahren. Als ein Beispiel für seinen Sparsinn und seine Sparsamkeit erzählt Lord Holland in seinen Erinnerungen folgendes Geschichtchen: Als die Kaiserin repariert wurden, hatte Napoleon Ursache zu glauben, daß die Tapetzerarbeiten zu hoch ausgefallen wäre; er trante darum einen seiner Kammerer, was wohl die eisenbeinigen Eier am Ende der Kinneläge zu loten pflegten. Der Kammerer wies es nicht. "Es soll festgestellt werden!" bestimmte der Herrscher. Er schritt den eisenbeinigen Herrscher ab, rief einen Diener, beschick demselben sich in einladendes Händeln zu gehen, daß die Tapetzerarbeiten von Paris nach dem Preise derartiger Artikel zu fragen; dann sollte er noch ein Dutzend stellen, doch so, als ob sie für sich selbst, nicht für den Kaiser bestimmt wären. Der Diener kamte sie, und zwar zu zwei Dritteln des Preises, den der Kaiser dafür zu bezahlen hatte. Hieraus schloß der Kaiser, daß die Tapetzerarbeiten vorstellung bei allen andern Höfen der Reichung gutgekommen hätte, und ließ dem Tapetzierer nur zwei Drittel dessen ausbezahlen, was auf der Rechnung stand, mit dem Bemerkten, daß dies auf keinen ausbrüchlichen Werth gelte, weil er die Forderung für übermäßig hoch erachtete.

Paris in drei Tagen. "Und Sie beschnitten alle, in drei Tagen ganz Paris gesehen zu haben? Aber das ist absolut unmöglich." Der reisende Engländer: "Aber im Gegenteil, das ist sehr einfach: meine Frau besuchte die Cafés, meine Tochter die Museen und ich die Restaurants. Und abends ergrübelte mir dann meine Waise."

Wacht des Gewissens. "Warum haben Sie denn die Wohnung mit der Schalldeckel aufgehoben?" "Wissen Sie, es ging nicht mehr länger. Wenn ich einmal abends nicht zu ihr kommen konnte, verlangte sie einen Entschuldigungsbrief von meiner Mutter."

Widerpruch. "Mama, ich mein Mann nicht eben nach Hause gekommen?" — "Ja, Madame, aber in einem sehr traurigen Zustand." — "Was sagen Sie?" "Wahrscheinlich." "Start angeheitert!" "Wahrscheinlich."

Ein Genaidalgalerie. Gatte: "Lauter doch nicht so lümpigartig an den Wäldern vorbei, alle; die Leute müssen ja denken, du hättest absolut kein Kunstverständnis..." "Schritt! doch wenigstens ab und zu mal den Kopf!"

Die feine Schule. "Wie gefällt es Ihrer Tochter auf der neuen Schule, auf die Sie sie schicken?" — "O, sehr gut, aber, Sie sagt, sie keine Zeit zum Lernen hätte."

Einmal. "Berzahn Tag! lang wollen's das Genaidel noch aufheben. Frau Nachbarin: "Da wird's doch nicht!" — "O belei. 's ist am zehn Jahre auf worden, hält sie's vierzehn Tag a noch aus!"

Gals. Sie können sich mir unbedingt anvertrauen.

Es war Elisabeth eine lastliche Gröschterung, einmal einer mühseligen Seite ihr Berg auszuführen zu können. Und sie erzählte ihm alles. Von der Verlobung und ihrer Wählung beim Tode ihres Vaters, von der Mutter und Tante und von ihrem Ringen, sich auf eigene Füße zu stellen. Und von dem heutigen Zusammenstehen mit dem ehemaligen Verlobten.

Er hatte von Anfang bis zu Ende ohne ein Wort der Unterbrechung zugehört. Dann sagte er: "Es wird Ihnen schwer fallen, Fräulein, sehr schwer. Von dem, was Sie jetzt bei uns haben, könnten Sie ja natürlich nicht verzichten. Aber zu fremden Leuten gehen, — das ist hart für jemand, der so ungewöhnt ist wie Sie!"

Er trant langsam seinen Tee aus, ließ eine Weile nachdenken vor sich hin und begann abends: "Fräulein, mirschreiben Sie mich nicht — ich möchte Ihnen nämlich einen Vorschlag machen — würden Sie — könnten Sie nicht eine Stellung als Gesellschafterin bei mir annehmen? So gewissermaßen als Stütze meiner Wirtschaften? Ich bitte Ihnen das in der lautesten Weise. Sie sollen ein angenehmes Leben haben. Wie Sie es nur wünschen!"

Sie war rot geworden. "Aber Herr Baumhach!" sagte sie lachselnd.

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung.

Die berichtigte Liste der stimmungsfähigen Bürger liegt gemäß § 20 der Städteordnung vom 15.-30. d. Mts. in unserem Büro zur Einsicht aus.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei uns Einwendungen erheben.

Nebra, den 7. Juli 1913.

Der Magistrat.
W. Kabisch.

Wegen der Mafern wird das für den 19. Juli festgesetzte

Kinderfest

auf einen geeigneten Tag nach den Sommerferien verschoben.

Der Schulvorstand.
A. A. Sander, Rektor.

Vaterländischer Frauenverein im Kreise Querfurt.

Die von unserem vaterländischen Frauenverein im Kreise Querfurt gesammelte Summe, welche als Frauengabe bei dieser Feier des Gustav Adolfs-Festes in Querfurt überreicht worden ist, betrug 1790,79 Mark.

Der unterzeichnete Vorstand spricht allen Frauen und Jungfrauen des Kreises Querfurt, welche zu diesem schönen Erfolg der Sammlung beigetragen haben, herzlichsten Dank aus.

Der Vorstand
des Vaterländischen Frauenvereins im Kreise Querfurt.

Zur Sommerszeit besonders wertvoll ist

MAGGI'S Würze,

denn die Hausfrau macht gern kurze Küche und hilft dann mit einigen Tropfen Maggi's Würze nach. In allen Flaschengrößen und

nachgefüllt angelegentlichst empfohlen von

Waldemar Kabisch.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie

nie besser gewaschen

haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketten.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Auch Fabrikanten der beliebtesten

Henkel's Bleich-Soda.



Einladung zum Mannschießen in Querfurt

am 20., 21., 22., 23. und 27. Juli 1913.

Am 21. gemeinschaftliches Frühstück bei Gartenmusik.

Täglich nachm. **Doppelkonzert, Verlosung, Illumination u. Ball.**

Am 20., 22. und 27. nachmittags Tanzvergnügen.

Das Direktorium der Schützengesellschaft. Lahse, Direktor.

Beim Ableben unseres lieben Vaters des Königlichen Kammerherrn

Herrn Roderich Heinrich Sittig von Helldorff - St. Ulrich

sind uns so viele Beweise herzlicher und wohlthuernder Teilnahme erzielt worden, daß es uns unmöglich ist, Jedem in gebührender Weise persönlich danken zu können.

Jedem Einzelnen aber, wie auch den Gemeinden, Kirchengemeinden, Kriegervereinen, Korporationen und besonders auch den Beamten, Angestellten und Arbeitern unseres Vaters, die durch Blumen, nicht weniger, als durch teilnehmende Worte ihrer Teilnahme Ausdruck gegeben haben, möchten wir hierdurch unseren tiefempfundenen herzlichsten Dank aussprechen.

Zugleich im Namen meiner Geschwister

K. R. von Helldorff-St. Ulrich.

Königlicher Kammerjunker.

St. Ulrich, den 11. Juli 1913.

Statt besonderer Meldung.

Heute Morgen entschlief nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser unvergesslicher Vater und Schwiegervater, der Privatmann

Emil Krey

im Alter von 78 Jahren.

Nebra, den 11. Juli 1913.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 13. Juli, nachmittags 12^{1/2} Uhr, statt.

Todes-Anzeige.

Am Donnerstag früh 9^{1/4} Uhr starb nach langem, schweren Kranklager mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

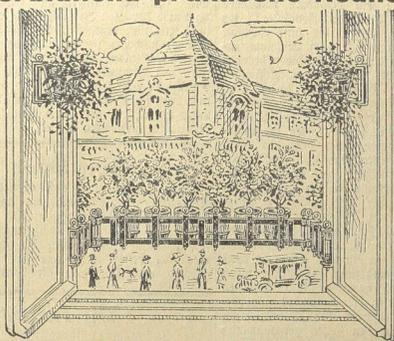
August Fürste.

Dies zeigen tiefbetrubt an
Nebra, den 11. Juli 1913.

die trauernden Hinterbliebenen
Amalie Fürste und Kinder.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittags 3 Uhr statt.

Verblüffend praktische Neuheit!



Die berühmten „Blumenfreund“-Geräte

zur zweckentsprechenden Aufstellung von Topfpflanzen im Zimmer, auf dem Balkon, in der Loggia

innerhalb und außerhalb am Fenster.

sind die Freude der Familie.

R. Barthel, Nebra a. U.

Inhaber: Alfred Barthel. Fernsprecher Nr. 10.
Eisen-, Eisenwaren- und Kurzwaren-Handlung. Magazin für Haus- und Küchengeräte. Ofen-Lager. Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte.

Postcheck-Konto: Leipzig 883.

Vorführung in meinem Geschäft ohne Kaufzwang.

Ratskeller.

Dienstag, 15. Juli (2. Markttag),
abends 8 Uhr,

II. Abonnements-Garten-Konzert

mit nachfolgendem Tanzkränzchen.

Kühnhold, Wächter.

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Liederstädt.

Sonntag, den 13. Juli,

Hähnchenauskegeln,

wozu freundlichst einlabet

Krieger.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend, den 12. Juli d. Js.,
mittags 12⁰⁰ Uhr, sollen im Auktions-

lokale Gasthof zum Anker hier

1 Kaiseremantel

6 Überzieher

1 Peterinenmantel

1 Bogener Mantel

12 Knaben-Anzüge

öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.

Suchs,

Gerichts-Vollzieher in Nebra a. U.

empfeilt
**Neue Vollheringe,
neue Matjesheringe,
neue Kartoffeln und
neue saure Gurken**
Waldemar Kabisch.

**Karl Grimmer's Kunst-Bühne
im Ratskellersaal.**

Sonntag, 13. Juli:

„Don Juan“ oder „Der steinerne Gast“.

Spanisches Volksstück in 4 Akten.

Montag als letzte Vorstellung:

Prinzessin Feodora.

Schauspiel in 3 Akten.

Anfang der Vorstellungen 8^{1/2} Uhr.

Preussischer Hof.

Zum Jahrmarkt,

Montag, den 14. Juli, von nachm. 3 Uhr ab,

BALL,

wozu freundlichst einladen

B. Wächter. F. Maertens.

Schützenhaus.

Zum Jahrmarkt,

Montag, den 14. Juli, von nachm. 3 Uhr ab,

Tanzvergnügen,

wozu freundlichst einladen

B. Wächter. M. Schlichting.

Beilage zu Nr. 56 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 12. Juli 1913.

Vermischtes.

St. Ulrich. (Beisetzung des Herrn Kammerherrn von Hellborn.) Die Beerdigung des am Freitag nachmittag 2 Uhr heimgegangenen Herrn von Hellborn bewies die außerordentliche Beliebtheit des Verstorbenen in weitesten Schichten unserer Bevölkerung, nicht bloß von hier und Umgegend, sondern weit über unsern Heimatkreis hinaus. Von unserer gesamten Umgegend wurde der Tag der Beisetzung gefeiert, um aus aufrichtiger Trauer und Dankbarkeit heraus ihre herzlichste Teilnahme an diesem Todesfalle zu bezeugen, der ja nicht bloß einen Verlust für die in erster Linie betroffene Familie, sondern auch für Gemeinde- und Amtsbezirke, Kreis und Provinz bedeutet. Zur Trauerfeier waren die Kriegervereine Nebra, Niederriedstedt, Korbach Crumpa, Schortau, Bedra, Nechlich, Schnellroda, Lügkendorf, Gröft, Müheln, Stöbnitz, Möckering, Neumark, Eptingen, Lunsfeld, Oberwünsch und Oberriedstedt, sowie der Gesangsverein Reinsdorf mit 19 Fahnen erschienen und bildeten Spalier von der Kirche bis zum Friedhof. Der Beerdigung am Dienstag ging Sonntag abends 7 Uhr die Überführung der sterblichen Hülle vom Trauerhause nach der Kirche voraus. Nicht am Altar, umrahmt von herrlichen Blumenpenden, wurde der Entschlafene aufgebahrt, seine Beamten hielten bis zum Dienstag Totenwacht. Schon lange vor Beginn der Feierlichkeiten eilten von allen Seiten trauernde Teilnehmer herbei. Der Weg vom Schlosse nach der Kirche und nach dem Gottesacker war mit Kies ausgeschüttet worden und in kurzen Zwischenräumen waren Tannen aufgesteckt, ein letzter Gruß an den Heimgegangenen aus seinem schönen Walde, der ihm besonders lieb war und den er erst vor kurzer Zeit durch Ankauf vergrößert hatte. Pünktlich 12^{1/2} Uhr wurden die Trauergäste, die die Kirche bis zum letzten Platz füllten, von ersten Glockenklangen begrüßt, die dann zum Liede: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ überleiteten. Herr Pastor Küstermann sprach die Liturgie und legte derselben den Text des 126. Psalm zu Grunde. Hierauf sang der Lehrer-Gesangsverein der Ephorie Müheln, welchem sich der gemeinsame Gesang: „Laßt mich gehen, laßt mich gehen“ anschloß. In der nun folgenden Ansprache des Herrn Pastor Küstermann wies derselbe auf die tiefe Trauer hin, die durch den Heimgang des Entschlafenen im Hause von Hellborn entstanden, die sich über den ganzen Kreis und darüber hinaus erstreckte. Das Wirken des Verstorbenen sei so vielfältig gewesen, daß man es verstehen könne, wenn eine solche rege Beteiligung bei dem Begräbnisse stattfände. Mit ergreifenden Worten erinnerte er an den Verlust der Mutter und nun seien auch die Kinder noch vom Vater verlassen worden. Trübe Schatten seien auch dem Heimgegangenen schon in seinem Kindesalter widerfahren, indem er im Knabenalter bereits seinen Vater verlor. Aber der Verstorbene hat immer der Worte gedacht: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf

ihn er wirds wohl machen. Auch als er in den Krieg 1870/71 gezogen sei, habe er dieser Worte gedacht und er sei unverfehrt aus demselben zurückgekehrt. In der Ansprache gedenkt der Redner noch der Verdienste des Heimgegangenen um die Landwirtschaft, der Kameradschaft mit den Kriegervereinen, deren Bestrebungen derselbe mit Rat und Tat unterstützte sowie auch des großen Gebiets der Politik, in welchem er zwei Jahrzehnte als Landtagsabgeordneter gewirkt hat. Der Verstorbene habe sein ganzes Leben lang seine Kräfte in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt und wenn ihm auch manchmal schöner Unbath zu Teil geworden sei. Deshalb sei auch heute begreiflicher Weise die Trauer eine so allgemeine, indem für Kirchengemeinden, politische Gemeinden, Korporationen, Beamte, Arbeiter und für Alle, die mit dem Entschlafenen in Berührung gekommen sind, der Letztere ein Segen gewesen sei. Seine staunenswerte Arbeitsfreudigkeit ging bis zur letzten Stunde. Mit der Aussegnung und dem Liede: „Ach wie schön, ach wie schön, ist der Engel Lobgetön“ endete die Feier im Gotteshause. Unter Glockengeläut und unter dem Trauermarsch von Beethoven der Friedemannschen Kapelle setzte sich der große Trauerzug in Bewegung, und wurde der Sarg in die mit frischem Grün geschmückte Gruft auf dem alten Erbbegräbnisse niedergelassen. Herr Pastor Smirzensky gedachte hierauf in herzlich Worten des Verstorbenen, dessen Hilfe Jedermann hätte in Anspruch nehmen können, da er jederzeit bereit gewesen sei, zu helfen, soweit es in seiner Macht gelegen, und endete seine Ansprache mit Gebet und Segen. Während die Familienmitglieder nach alter Sitte drei Hände voll Blumen in die Gruft hinein warfen, entboten die Kriegervereine Nebra, Müheln und Stöbnitz dem zur großen Armee abgerufenen treuen Kameraden den Scheide- und Ehrengruß durch eine dreimalige Salve. Ueberaus zahlreich waren die Blumenpenden, die in den herrlichsten Ausführungen als Dankesgruß dem Geschiedenen dargebracht wurden. Alle diese Blumen, die dem lieben Verstorbenen gewidmet sind und unter denen er nun nach des Lebens Last friedlich schlummert, sie sind ein Zeichen herzlichster Dankbarkeit!

Einführung eines besonderen Ausnahmestatu für frisches Obst.

Am 1. Juli d. Js. ist ein besonderer Ausnahmestatu (23) für frisches Obst (Äpfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschen, Kirschen und Beeren) in Ladungen von 5 und 10 t, bei Auflieferung als Eilgut mit Eilfrachtbrief, in Kraft getreten. Er gilt für den Verkehr der Preussisch-Hessischen Staatseisenbahnen, der Oldenburgischen Staatsbahnen, der Mittelrheinischen Eisenbahn und einiger angeschlossener Privatbahnen. Nähere Auskunft über die

Anwendungsbedingungen (Verpackung usw. und die Frachtsätze erteilen die Eilgutabfertigungen.

Wir teilten kürzlich den Inhalt der Glückwunschkarte mit, welche der Städteverband Sachsen-Anhalt Sr. Majestät dem Kaiser hat überreichen lassen. Dem Vorsitzenden des genannten Verbandes ist in diesen Tagen nachstehendes Dankschreiben zugegangen: „Auf die seitens des Städteverbandes von Sachsen-Anhalt seiner Majestät dem Kaiser und König anlässlich des Regierungsjubiläums gewidmete, in einer geschmückten Truhe dargebotene Glückwunsch- und Huldigungsadresse teile ich dem Städteverband im Allerhöchsten Auftrage mit, daß Seine Majestät sich über das freundliche Gedenken des Städteverbandes herzlich gestreut und die hervorragende Kunstvollführung der Schnitzarbeit an der Truhe mit lebhaftem Interesse bewundert haben. Infolge Allerhöchsten Befehls ist die Truhe dem Hohenzollern-Museum zur dauernden Aufbewahrung überwiesen worden. Nachdem Seine Majestät ferner zu bestimmen geruht haben, dem Städteverband Allerhöchsten Dank für die schöne Rundgebung zur Jubiläumsfeier auszusprechen, beehre ich mich hiermit diesen Allerhöchsten Befehl zur Ausführung zu bringen.“

Von der Anstalt. — Die Pflanzenwelt unter dem Einfluß der Kallendlaugenführenden Flüsse. Ueber dieses Thema hat sich in botanisch-wissenschaftlichen Kreisen, wie schon mitgeteilt, eine Auseinandersetzung entwickelt. Während Kanalinspektor Breitenbach die Behauptung von der Entstehung einer typischen Salzflora und damit einer Versalzung des Bodens aufrecht erhält, suchen die Arbeit des Oberlehrers G. Luze, Sandershausen, über „Die Salzflora in Nordthüringen“ und das Gutachten über „Die Vegetation an der Bode zwischen Staßfurt und Neuenburg“, das Professor Dr. C. H. Weber, Bremen, soeben veröffentlichte, den botanischen Nachweis zu erbringen, daß die Kallendlaugenführung von Flüssen die unter ihrem Einfluß stehende Pflanzenwelt keineswegs geschädigt hat. Zu ihnen gesellt sich, wie aus den Kallinteressenkreisen bekannt gegeben wird, eine Abhandlung des Hofrats Professor Dr. H. Immendorff, Jena, des Vorstehers der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt der dortigen Universität, die den Titel „Die Wiesen und Weiden der Anstalt und der unteren Bode, die von den endlaugenhaltigen Flußwasser, beeinflusst erscheinen können“ trägt. Professor Immendorff, der sich im Auftrage der Großherzoglich Sächsischen Behörde mit der Frage der Beeinflussung der Pflanzenwelt durch endlaugenhaltiges Flußwasser schon seit einer Reihe von Jahren zu beschäftigen hatte, spricht sich hier über die tatsächliche Lage der Verhältnisse, wie folgt, aus: „Aus den Ausführungen meines Aufsatzes dürfte deutlich hervorgehen, daß bisher nirgendwo, wo ich Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatte, weder im Anstaltal noch im Bodetal,

noch auch in anderen Flußtalern eine nachweisbare Schädigung der Wiesenvegetation und Ufervegetation durch die im Flußwasser verteilten Abwässer der Kalifabriken hervorgetreten ist. Ebenjowentig ist es bis heute gelungen, selbst bei sehr schweren Böden, zu denen sicher die Niederungsböden des Anstaltales gehören, eine Verhärtung oder Verkrustung oder Beeinflussung ihrer Struktur und Fruchtbarkeit, ja selbst nur Andeutungen davon nachzuweisen.“

(Eingefandt.)

(Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die pressgesetzliche Verantwortung.)

Seit einigen Tagen befinde ich mich auf Urlaub in Nebra und habe diese Zeit reichlich zu Spaziergängen benutzt und mich an den schönen Anlagen und Wegen, die der Verschönerungsverein geschaffen recht erfreut. Am so mehr habe ich mich gewundert, daß einer der schönsten Wege, der sogenannte Steinweg nicht ohne Lebensgefahr zu passieren ist. Es wäre im Interesse des Besitzers sehr zu empfehlen, wenn hier Abhilfe geschaffen würde, indem die Felsblöcke aus dem Wege geräumt und die noch etwa nachstürzenden oberen Felsstücken entfernt würden. Denn es ist nicht ausgeschlossen, daß bei späteren Abstürzen Menschen verunglücken können und es dann zu erheblichen Schadenersatzansprüchen kommen würde, die die Stadt resp. der Besitzer des Weges tragen muß.

Ein Sommerfrischler.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat Juni 1913.

Geburten:

Am 2. Juni dem landwirtschaftlichen Arbeiter Otto Bornschein hier zwei Töchter; am 4. dem Rentmeister Carl Robert May hier e. T.; am 8. dem Landwirt Karl August Voche hier e. S.; am 10. dem Steinmetz Otto Karl Hermann Koch hier e. T.; am 12. dem Schmied Hugo Artur Liesch hier e. T.; am 18. dem Arbeiter Friedrich August Müller hier e. T.; am 19. dem Maurer Hermann Otto Wagemann hier e. S.; am 21. dem Bergmann Friedrich Wilhelm Fesler hier e. S.; am 26. dem Bergmann Albert Rokott hier e. S.; am 28. dem Fleischer Ernst Linge hier e. S.

Eheschließungen:

Am 14. Juni der herrschaftliche Diener Richard Fritz Hermann Ritter aus Bepersnaumburg mit der Köchin Clara Kropf von hier; am 21. der Maschin-

nist Karl August Hermann Göze von hier mit der Witwe Friederike Göze geborenen Fleischhauer aus Gatterstädt; am 23. der Drechslermeister Johann Heinrich Sell von hier mit der Witwe Louise Friederike Funke geborene Fischer aus Allerstädt.
Sterbefälle:

Am 1. Juni Werner Kurt Köllig, Sohn des Bezirksmonteurs Adolf Köllig von hier, 1 Jahr alt; am 2. Paul Willy Körscher, Sohn des Landwirts Otto Richard Körscher aus Wegendorf, 3 Jahre alt; am 3. der Büchsenmachermeister Karl Otto von hier, 78 Jahre alt; am 10. Berta Bornschein, Tochter des landwirtschaftlichen Arbeiters Otto Bornschein von hier, 7 Tage alt; am 26. Marie Bornschein Tochter des landwirtschaftlichen Arbeiters Otto Bornschein von hier, 27 Tage alt; am 28. der Steinhauer Karl Friedrich Kindehardt von hier, 58 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.

8. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Um 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Herr Diakonus Beisfert.

Kollekte für das Deutsche Institut für ärztliche Mission.

Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Beerdigt: Am 11. Juli Friedrich August Bornschein, landwirtschaftlicher Arbeiter, 60 Jahre 2 Monate 23 Tage alt; Anna Marie Luise Illgen, 2 Jahre 6 Monate 8 Tage alt.

MANOLI
Cigaretten haben Weltruf
Dandy 33 * Viola 48
Gibson Girl 58

Hausfrauen, haltet die
**Familien-
Zeitschrift:**
**Deutsche
Moden-Zeitung**
Sie ist unübertroffen und
kostet vierteljährlich nur
1 M. 50 Pfg.
durch jede Buchhandlung
oder Postanstalt
Probe-Heft frei vom Verlag Leipzig, Schloß, 9



Zur gefl. Beachtung.

Ich wohne jetzt
Klippenteich Nr. 143,

das ist neben der neuen Schule.

Berliner Neu- und Glanzplätterei von
Frau Martha Runth, Nebra a. U.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe

Hüte

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Helene Metzke.

Wir erbitten Angebote

verkauft. **Geschäfte, Grundstücke**

und sonst. Objekte, auch Teilhabergefuche.

Diskr. Bearb. kostenfrei. Besuch, la. Ref.

**Hypotheken- u. Treuhänder-Gesellschaft
Leipzig, Querstraße 35, II.**

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches
Aussehen und blendend schönen Teint, der ge-
brauche

Stechenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

à Stück 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Saba-Cream

welcher rote und rissige Haut weiß und sammet-
weich macht. Tube 50 Pfg. in der

Apotheke zu Nebra

und bei **Walter Gutsmuths, Adlerdrog.**

Alle

irgendwo und von wem angebotenen

Bücher

Werke, Broschüren, Musikalien usw.

beforgt

Karl Stiebitz.

Der Bergmann **Otto Siedel** in **Nebra**
ist wegen öffentlicher Beleidigung des
Nachtwärters **Eduard Hecht** in **Nebra**
durch Urteil des Königlichen Schöffengerichts
in Nebra a. U. vom 12. Juni 1913
mit 12 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen
Gefängnis bestraft worden.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Feinsten **Gouda-Käse**
empfeilt **Waldemar Rabisch.**

Anfrichtspostkarten
find zu haben in der Buchdruckerei Nebra.



**Stroh-
hüte,
Filzhüte,
Mützen,**

in großer Auswahl
empfeilt

**Kaufhaus
Germania,**

Inh.: **Alfred Flade.**

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Oehmig-Weidlich-Seife Aromatisch
Lobemir-Seife

Die Beste
für den Haushalt.
Sparsam und ergiebig
im Verbrauch.
Schont die Wäsche ...
Man achte genau auf die Firma:
C. F. Oehmig-Weidlich.



Verkaufsstellen durch obiges WäscherInnen-Plakat kenntlich.



Michel-Brikets

anerkannt beste Marke.

Jahresproduktion 100 000 Waggons

Vertr.: **Max Zirnstein, Weissenfels, Tel. 331 u. 549.**



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Was man nicht ändern kann soll man nicht ändern wollen;
Gott hat es so gefügt, wie wir's ertragen sollen.
Den starren Dingen nicht allein bequeme dich,
Den Menschen auch, wenn sie sind unverbesserlich.

Gewagtes Spiel.

Roman von A. Wilken.

Der alte Thielen lag im Sterben. Er war in seinem Leben ein arger Knider gewesen, hatte Schätze zusammen gescharrt; sein Gut war das einträglichste in weitem Umkreise; er hatte eine Ziegelei gegründet, hatte sich auch mit Erfolg an anderen industriellen Unternehmungen beteiligt gehabt, die Gelder waren ihm zugeflossen und das Geld war seine größte Freude im Leben gewesen.

Wie ein Schnitt ins Fleisch war es ihm vorgekommen, wenn er den Beutel öffnen mußte, um von seinem Mammon abzugeben. Und, daß Gott erbarm', man war ihm des öfteren gekommen. Nicht nur, daß er in einer leichten Stunde sich verpflichtet hatte, seinem Neffen, Benno von Vürke, einen Zuschuß zu seiner Leutnantsgasse zu geben — ach, es waren von allen Seiten Attacken auf seinen Geldbeutel gemacht worden.

Das schöne Geld! Ihn konnte jeder blaue Lappen, ja jedes Goldstück ärgern, das in andere Hände überging für nichts und wieder nichts. Wovon man nichts hatte als einen schönen Dank.

Er pfiß auf den Dank.

Wie sparsam hatte er gelebt, nichts hatte er sich geleistet, auf alles verzichtet, was andere für notwendig zum Leben hielten. Zerstreuungen, die Geld kosten, bedurfte er nicht. Ihm war die Arbeit, das unermüdlige Spekulieren Zerstreuung genug.

Aber das half nun nichts. Mitnehmen konnte er seine Schätze

nicht. Er mußte alles zurücklassen und ging nackt und bloß, wie er vor siebzig Jahren auf die Welt gekommen, wieder von dannen. Der Gedanke an Tod und an lachende Erben war ihm immer gräßlich gewesen. Und doch hatte er in guten Tagen darüber nachgegrübelt, welcher von seinen Verwandten wohl würdig sein könnte, hier auf dem Felde seiner Tätigkeit sein Nachfolger dereinst zu werden. Mit einem Wort, wen er zu seinem Haupterben einsetzen sollte.

Das hatte ihm viel Kopfzerbrechen gemacht — in guten Tagen. Niemals aber hatte ihm der Gedanke an Sterben ferner gelegen, als wenn Krankheit ihn heimgesucht; und er war keineswegs davon verschont geblieben.

Namentlich in den letzten fünfzehn Jahren hatte er viel gekränkelt; und da er seiner Arbeit nicht mehr so recht Herr zu werden vermochte, nahm er sich einen jungen Sekretär an.

Willibald Groot hatte es sich in seiner zwölfjährigen Dienstzeit angelegen sein lassen, sich das Vertrauen seines Herrn in hohem Maße zu erwerben. Er war ein kluger Kopf und eine stetige Arbeitskraft. Er hatte es auch verstanden, sich in angenehmer Weise den Wünschen Harald Thielens unterzuordnen, seinen mancherlei Launen eine bewundernswerte Ruhe entgegen zu setzen, so daß der Alte es schmerzlich empfunden haben würde, hätte sein Sekretär ihm den Dienst aufgekündigt. Der dachte gar nicht daran. Führte er doch ein wahres



Die erste weibliche Senatorin in Amerika.

Frau Helene Ring Robinson ist für die neue Legislaturperiode im Staate Colorado zur Senatorin gewählt worden. Frau Robinson ist die erste weibliche Senatorin in Amerika.



Herrenleben auf dem Gute Rissen, an der Seite des von Jahr zu Jahr stumpfer werdenden Gutsherrn. Er war seine rechte Hand, und gar manche seiner Untergebenen ließen es sich angelegen sein, die Gunst dieser rechten Hand nicht zu verscherzen.

In Willibald Groots Interesse lag ein langes Leben seines Herrn, weshalb er es für seine vornehmste Aufgabe betrachtete, ihm allerlei Widerwärtigkeiten tunlichst fern zu halten, ihn mit einer fast zärtlichen Sorgfalt zu umgeben. Denn wenn auch anzunehmen war, er sei in dem Testamente des alten Herrn bedacht worden, so würde ein etwaiges Legat ihm doch niemals seine jetzige Stellung ersetzen können.

Ein Testament war vorhanden; es lag wohlverwahrt im Tresor in des Gutsherrn Arbeitszimmer. Willibald Groot kannte den Inhalt bis auf den Paragraphen, der ihn selber betraf, und den Harald Thielen auch vor seinem Vertrauten geheim zu halten für richtig erachtet hatte. —

Nun lag der alte Thielen im Sterben.

Frau Wengerich, die erprobte Haushälterin, hatte schon vor vierzehn Tagen ihrem Herrn vorgeschlagen, die Verwandten kommen zu lassen. Denn wenn Herr Thielen auch bei Lebzeiten niemals viel von seiner Familie gehalten, so gehört dieselbe doch an das Krankenlager eines schwerkranken Menschen, von dem man nicht weiß, ob sein letztes Stündlein nicht geschlagen.

Harald Thielen hatte sich bei dem Gedanken, alle seine Verwandten um sich zu sehen — es waren doch für ihn nur lachende Erben — ungemein aufgeregt und gewettet und geflücht.

„Sie alte Unglückskrähe, Sie — Sie — glauben Sie etwa, der alte Thielen wolle abschrammen? Immer wenn ich krank bin, kommen Sie mir mit den Verwandten. Steden wohl mit denen unter einer Decke. Ich sterbe noch nicht, verlassen Sie sich darauf.“

Frau Wengerich hatte sich zwar immer auf dieses Wort verlassen können, aber einmal ist das Ende da. Und wenn der alte Herr auch niemals an Sterben gedacht, einmal tritt der Sensemännchen doch in seiner Auerbittlichkeit heran.

Augenblicklich war alles Wetter und Fluchen verstimmt. Harald Thielen war seit zwei Stunden bewußtlos. Und Frau Wengerich tat nun, was ihr Herr ihr strengstens untersagt haben würde, sie setzte Telegramme auf an die dem Sterbenden nahestehenden Verwandten, und Krüskan, der Kutsher, mußte sofort nach der Stadt, die Telegramme aufzugeben.

„Mein Himmel, Frau Wengerich,“ sagte der Sekretär und verzog das Gesicht zu einer Grimasse, „weshalb haben Sie es bloß so eilig mit dem Herkommen der Verwandten? Sie erfahren es noch alle Tage früh genug, daß ihnen der große Reichtum so mit einem Male und mühelos in den Schoß fällt.“

„Ja, weiß Gott, es ist traurig genug, daß so ein alter Herr einsam und allein sterben muß, während er Verwandte hat — achtbare, liebe Verwandte, um die er sich bei Lebzeiten niemals gekümmert. Und warum nicht? Weil er ein alter Geizkragen war, ein herzloser, alter Knicker. Nun liegt er da und keine liebe Hand ist nahe, ihm die Augen zum ewigen Schlaf zu schließen.“

Willibald Groot lächelte nachsichtig. Er wollte es mit der alten Dame nicht verderben. Sie hatte eine holdselige Nichte, die irgendwo im Weltall da draußen sich ihr Brot als Lehrerin kümmerlich erwerben mußte und welche ihre Ferien häufig auf Rissen bei der Tante verlebte hatte.

In Annemarie Wengerich hatte sich der allgewaltige Sekretär sterblich verliebt, und wenn seine kalte, berechnende Seele überhaupt eines wärmeren Gefühls fähig war, so war es die Liebe zu der kleinen Lehrerin.

Er zweifelte nicht, daß es ihm gelingen würde, ihre Gegenliebe zu erwerben, hielt er sich doch für einen schönen, unwiderstehlichen Mann.

In der Tat sah er nicht gerade uneben aus, hatte auch eine stattliche Figur und seine Manieren waren die eines durchaus gebildeten Mannes. Seinen kalten, grausamen Blick war Annemarie Wengerich wohl imstande, in eine lodrende Glut zu verwandeln und sein rücksichtsloses, ja brutales Wesen gegen Niedrigstehende wußte er vor den Augen der Dame zu verbergen, da er bestrebt war, in einem liebenswürdigen Lichte ihr gegenüber zu erscheinen.

Doch Frau Wengerich ließ sich keinen Sand in die Augen streuen. Die resolute, durch und durch ehrliche Frau konnte er nicht täuschen. Sie kannte ihn als einen der gefährlichsten Streber, dem nach ihrer Meinung kein Mittel zu schlecht war, um zum erhofften Ziel zu gelangen.

Einen Speichellecker schalt sie ihn im stillen, wenn sie mit anhören mußte, wie er seinem Herrn zu Munde ging, wie aalglatt ihm die Worte von den Lippen flossen, und wie es ihm so schnell gelungen war, sich das volle Wohlwollen des alten Menschenfeindes zu erringen.

Nein, Willibald Groot war nicht ihr Freund.

Sein Lächeln, das er für nachsichtig hielt, vor der Haushälterin jedoch in einem malitiosen Licht erschien, ärgerte sie. Wie überhaupt seine ganze überhebende Art etwas Aufreizendes für sie an sich hatte.

„Die Augen, Frau Wengerich,“ sagte Willibald Groot, „werde ich dem alten Manne schon schließen. Da er niemals eine Annäherung seiner Verwandten liebte, so sollten Sie ihm dieselbe so lange ersparen, wie noch Leben in ihm ist.“

„Darüber gibt es geteilte Ansichten, Herr Groot,“ gab Frau Wengerich schlagfertig zurück. „Ich habe immer danach gestrebt, ein besseres Verhältnis zwischen Herrn Thielen und den Verwandten herzustellen, immer vergebens. Sie, Herr Groot, wären die geeignete Persönlichkeit gewesen, mir darin beizustehen, denn Sie hatten Einfluß auf den verschlossenen Charakter unseres Herrn. Doch Sie“ —

Ein fast ärgerlicher Blick streifte den jungen Mann.

Dieser lachte.

„Meine gute Frau Wengerich, Ihr Familienstint ist rührend. Rührender noch Ihr Wunsch Frieden zu stiften, wo gar kein Krieg existierte. Aber Sie sind eine Frau. Ein Mann, wissen Sie, steckt seine Finger nicht gern in Dinge, die ihn nichts angehen.“

Frau Wengerich wandte dem ihr Verhassten den Rücken.

„Ja,“ sagte sie noch über die Schulter hinweg, „beherzigen Sie nur die Lehre, die Sie mir scheinbar zuerteilen wollen. Lassen Sie ja Ihre Finger weg von Dingen, die Sie nichts angehen.“

Sie schloß die Tür mit besonderer Behutsamkeit. Befand man sich doch in einem Sterbehause.

Willibald Groot schaute der stattlichen, energischen Person nach, die sich immer ihm gegenüber reserviert gehalten, jetzt aber mit einem Male einen kriegerischen Standpunkt einzunehmen beliebte.

Und überhaupt, was bedeuteten ihre Worte? Hatten sie einen tieferen Sinn?

Er blickte sich unwillkürlich unsicher um, als fürchtete er, jemand könne hinter seiner glatten Stirn die Gedanken lesen, die ihn beherrschten.

Und er wiederholte: „Einen tieferen Sinn?“

Ah bah. Möchte sie einen Groll auf ihn haben, die dumme Pute, in sein Innerstes konnte sie nicht sehen. Und durch Wände kann selbst eine so resolute Person wie die Wengerich nicht gucken.

Ah nein, da konnte er ruhig sein. Daß er sich auch nur einen Augenblick durch die anzüglichen Worte hatte einschüchtern lassen. Durch die Worte, die wohl nur einzig und allein auf sein Verben um die süße Annemarie gemünzt waren.

„Ja, die Liebe,“ murmelte er. „Du sollst wohl Augen machen. Deine Einwilligung wird gar nicht gewünscht. Und meine Finger lassen nicht von der lieblichen Blume. Die breche ich, dir zum Trost.“

2.

An dem ovalen Sofatisch saßen Mutter und Tochter sich gegenüber, eifrig mit Handarbeiten beschäftigt.

Die ältere Dame, die Majorin von Lürke, hielt eine Wollstrickerei in den Händen; unablässig klapperten die diden Holzadeln durch die Stille. Agnete, eine distinguierte Erscheinung, schlank, mit einem stolzen Ausdruck in dem klassisch schönen Gesicht, hielt die wunderbaren Märchenaugen auf die auf dem Tische ausgebreiteten mannigfachen Gegenstände gesenkt. Sie malte an kleinen zierlichen Fächern, und es war interessant, zu sehen, wie die geschickten Hände die Figuren sicher und gewandt auf die schmalen Holzstäbchen hinzauberten.

Die Gasstrone warf ein helles Licht über den Tisch und die beiden fleißigen Frauen.

Die Majorin ließ die Wollarbeit für einen Moment sinken; sie blickte liebevoll in das ernste Gesicht ihrer Tochter.

„Deine Augen sehen wieder recht rotgerändert aus, Agnete,“ sagte sie mit einer leisen, angenehmen Stimme. „Fühlst du dich ermüdet, mein liebes Kind?“

Das Mädchen blickte auf. Ein wunderbar melodisches Lachen scholl durch das traute Gemach.

„Ermüdet? Nein, Mama,“ entgegnete sie. „Du sorgst dich meiner wegen unnötig. Mag sein, die Farben greifen die Augen ein wenig an, aber wenn ich diese Lieferung fertig habe, werde ich sie sowieso schonen können, da ich noch keine neue Bestellung habe. Dann helfe ich dir bei deiner Handarbeit.“

„Du gutes, liebes Kind,“ seufzte die Mutter. „Hättest wahrlich ein besseres Los verdient, als deine Jugend mit Gelbverdien zu verkümmern.“

„D, das macht mir Freude, Mama. Und dann sich, es ist doch für unsern Benno.“

„Ja, Kind, ja. Und der Junge lohnt uns unsere Fürsorge ja auch. Er ist so dankbar.“

„Das ist er, Mama. Sieh, ist das nicht doch ein schöner Lohn für uns? Und wie sparsam er ist. Aber was sein muß, muß eben sein.“

„Ja, Agnete. Nur daß es recht viel ist, was sein muß. Das Leben allein schon verschlingt so viel. Und wenn auch unser Benno von Onkel Harald eine Kleinigkeit Zuschuß hat, Gott, es ist immer mitzunehmen, aber ist es doch so bitterwenig.“

„Wir müssen ihm dankbar sein, Mama. Obgleich mir zuweilen ein rechter Groll gegen den alten, reichen Mann auf Rissen aufsteigt. Aus sich selbst hätte er den Zuschuß nimmer gegeben, wenn nicht die gute Wengerrich dafür gesorgt hätte.“

„Ja, die Wengerrich, das ist ein Juwel. Allerdings bleibt ihre Macht meinem Bruder gegenüber nur in bestimmten Grenzen.“

„Gewiß, und glaube mir, der Sekretär, Herr Groot, übt einen sehr schlechten Einfluß auf den Onkel aus. Seit er da ist, sieht Onkel Harald uns nicht mehr gern auf Rissen. Er ist lieber mit seinem Sekretär allein. Als wir noch Kinder waren, kam doch noch öfter eine Einladung an uns für die

Ferien. Auch des öfteren Pakete mit selbstgestopfter Wurst, Eiern und Schinken.“

„Die kommen auch noch jetzt,“ fiel die Mutter ein. „Ach, Mutti, wie selten. Nur zu den Festen. Onkel hält fest die Hand auf seinen Schätzen.“

„Ja, ja, Kind,“ seufzte die Majorin. „Und doch wird alles einmal unserm Benno zufallen. Weshalb gibt mein Bruder nicht schon zu Lebzeiten einiges heraus? Von seinem Überfluß. Wir würden es ihm gewißlich danken.“

„Du sagst, alles fällt einmal unserm Benno zu. Bist du dessen so sicher, Mama?“

„Aber Kind, er kann doch sein schönes Gut nicht seinem Sekretär zuschreiben. Nein, das tut Onkel nicht. Er gönnt schließlich andern ebensowenig wie er uns gönnt. Ach, der Geiz ist eine schreckliche Leidenschaft.“

„Onkel ist ein unberechenbarer Mann. Möchtest du nur nicht einstmals allzu sehr enttäuscht werden, du armes, liebes Mutti.“

Sie strich mit ihrer weißen Hand zart über den ergrauten Scheitel der ihr gegenüber Sitzenden.

„Bedauere mich nicht, Agnete.“ Die Majorin lächelte ihrem Kinde liebevoll zu. „Wie bin ich doch so reich in eurem Besitz. Denke, der arme Onkel sitzt dort auf dem herrlichen Gut so gottverlassen allein.“

„Aber Mama, das ist doch sein eigener Wille.“

Die Majorin überhörte den Einwurf. „Und dann, mein liebes Kind, wie glücklich kann ich mich noch gegen meine Schwester Meta schätzen. Was hat denn die Ärmste von ihrem Leben?“

„Das ist wahr, Mama, Tante Meta ist recht zu bedauern. Und erhält nicht einen Pfennig von Onkel Harald, seit sein Patent den Wechsel auf seinen Namen fälschte, um sich in den Besitz eines kleinen Vermögens zu setzen.“

„Und doch war Harald Masulla derjenige, zu dem er eine wirklich tiefe Liebe empfand. Verstand er es doch meisterhaft, sich in die Gunst des Onkels zu setzen. Ja, dem Harald Masulla war selbst der Groot nicht gewachsen.“

„Ich begreife nur nicht, wie er Tante Meta für das Tun ihres Einzigen verantwortlich machen kann,“ sagte Agnete nachdenklich.

„Dahinter sitzt natürlich der Groot. Nachdem dieser ominöse Vorfall vor nunmehr acht Jahren geschehen, begann so recht eigentlich des Sekretärs Einfluß über meinen Bruder. Onkel Harald spie damals Feuer und Flamme und mit Recht, Kind. Es waren schreckliche Zeiten. Besonders für Tante Meta, die ganz unter dem Schicksalsschlag zusammenbrach. Nicht allein, daß der Gram um den einzigen hoffnungsvollen und jetzt verlorenen Sohn an ihr fraß, die schrecklichen Vorwürfe, die ihr von dem Bruder und dem eigenen Gatten gemacht wurden, warfen sie völlig danieder. Alle sagten sie, es sei ihre Schuld, sie habe ihren Jungen so sträflich verzogen. Nun, es war ihr Einziger.“

„Und, Mama, es war doch ein Mann da, der seine Autorität dem Sohne gegenüber hätte beweisen sollen. Doch Onkel Max war ein Tyrann. Wie quält er noch heute seine Frau. Er wird sich sicher nicht um sein Kind gekümmert haben.“

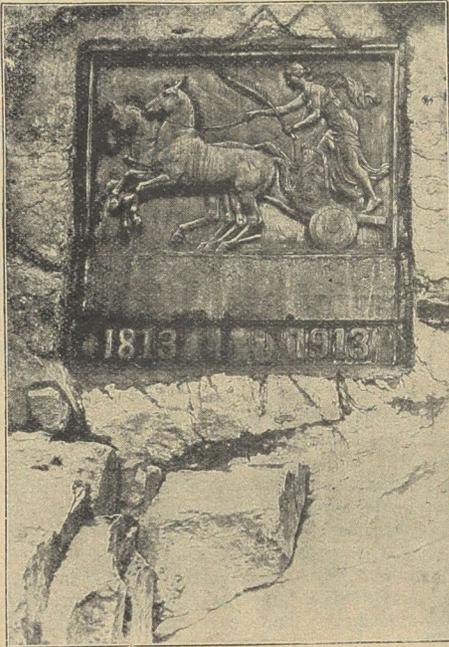
(Fortsetzung folgt.)

Das Modell.

Skizze von Henri Duvernois. Autorisierte Uebersetzung von A. Collin (Berlin).

Die kümmerlichen Landstriche, durch die der Zug dahinrollte, kündigten Paris an. Gerard-Amadee Poissenange blickte auf seine schlafende Frau. „Sie erscheint mir häßlich,“ dachte er, „weil wir von Italien zurückkehren. Paris wird mir auch entsetzlich vorkommen. Aber sind wir erst in unserem Heim angelangt, so wird sich alles ändern. Ich werde eine entzückende Häuslichkeit vorfinden, für die meine Schwiegereltern ohne zu rechnen eine Menge Geld ausgegeben haben. Ich werde ein behagliches Arbeitszimmer haben, — mein Traum — und ein Sammetjackett werde ich tragen können.

Auf Büttenspapier wird mir die Tinte aus einer goldenen Feder fließen. Saftiges Wildpret und feuriger Wein wird zu meiner Stärkung da sein. Teufel auch! Ich bin vier- unddreißig Jahre alt, da heißt es arbeiten, um einen Namen zu erringen. . . . Wenn ich nicht vollständig glücklich bin, muß die Literatur die Leere ausfüllen und meine Einbildung befriedigen. Schließlich waren meine Freundinnen auch nicht alle hübsch und haben mich noch nebenbei ein schönes Stück Geld gekostet. . . . Für eine verheiratete Frau ist Verthe ein wenig zu reserviert, dann ist sie auch ein bißchen edig.



Enthüllung eines Reliefs zur Erinnerung an Blüchers Rheinübergang.

An der historischen Blücherstraße von Caub nach Wesel, auf der in den letzten Tagen des Jahres 1813 die Truppen des Marschalls Vorwärts zum Rhein hinabzogen, um den denkwürdigen Übergang über den Strom zu vollziehen, ist jetzt eine von Professor Boltmann in Frankfurt modellierte Bronzetafel enthüllt worden. Das Relief stellt eine Siegesgöttin auf dem Siegeswagen dar und ist der Erinnerung an den an dieser Stelle von Blücher vor 100 Jahren vollführten Heereszug der verbündeten preussischen und russischen Truppen gewidmet.



so daß sie eigentlich mehr Achtung als Liebe einflößt. Aber ich bin ganz zufrieden, und man kann doch nachhelfen. Zuerst muß sie sich schönes Haar beforgen, denn wir haben das Geld dazu . . . dann wird sie durch mich, die für die Frau eines Künstlers wohl angemessene notwendige Klugheit erlernen . . . Es ist nicht recht, daß sie ihr Gesicht ganz zeigt; das Profil ist hundertmal hübscher . . . Bin ich aber dumm! Jetzt sehe ich sie im Profil, nein sie sieht doch viel hübscher en face aus . . . Dann hat sie einen griechischen Zug . . . Ach ich gleiche wirklich allen Dichtern: ich weiß nicht, was ich will . . .“

„Woran denkst du Männer,“ fragte Berthe erwachend.

„An dich, liebes Herz,“ antwortete Gerard-Amadee. „Gleich sind wir da. Ich will das Handgepäck herunternehmen. Setz deinen Hut auf.“

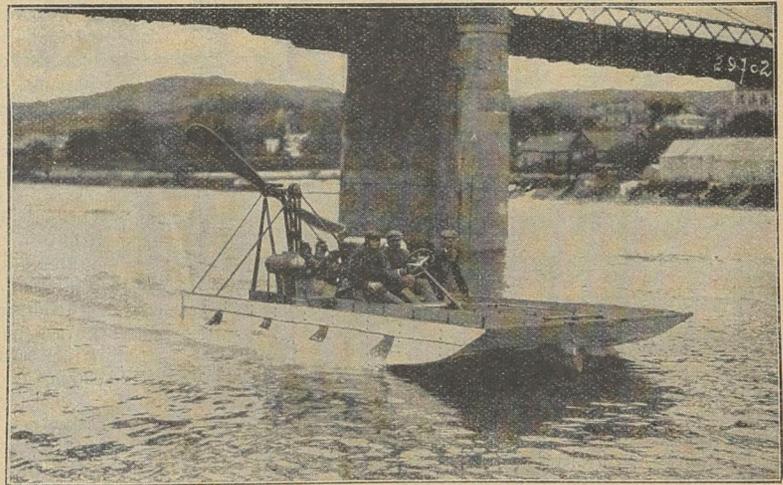
Frau Foissonange starrte ins Leere, der Mund war vom Schlaf noch halb geöffnet und die Augen hatten einen verstörten Ausdruck.

„Wo sind wir,“ murmelte sie, denn sie wurde langsam und schwer munter.

„Wir sind in Paris. Da sind schon die siebenstöckigen Häuser, und man spürt bereits den Geruch der Vorstadt, der nicht an den Duft blühender Orangen erinnert. Deine Eltern erwarten uns wohl auf dem Bahnhof, nicht wahr?“

„Nein, Männer, Papa und Mama schreiben, daß sie uns allein lassen wollen, damit wir die Überraschung besser genießen, wenn wir unsere Einrichtung sehen.“ — — —

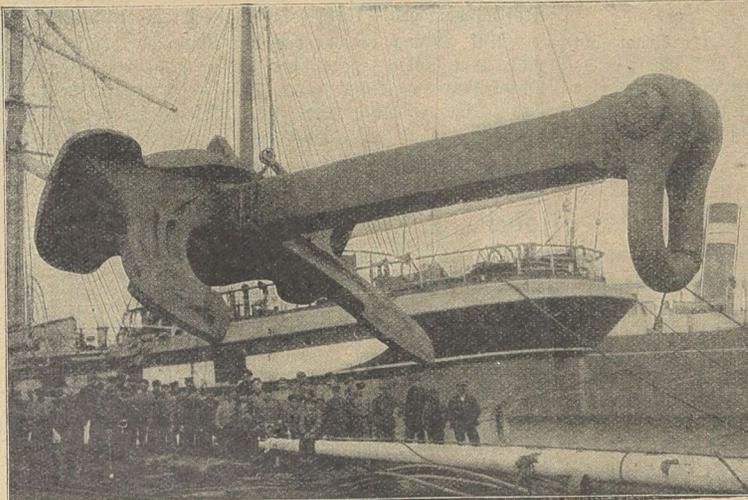
Es war in der Tat eine Überraschung. Zuerst durchschritt Gerard-Amadee Foissonange den prächtigen Salon, der vollkommen wie eine Konditorei aussah. Durch das Eßzimmer, das an ein dunkles Bierlokal mit unechten Bogenstischen erinnerte, gelangte er in sein Arbeitszimmer.



Das neuartige Propellerboot auf der Seine bei Paris.

Graf Lambert, der vielgenannte Konstrukteur von Propellerbooten, Aeroplanen und ähnlichen Apparaten, hat ein neues Propellerboot erbaut, das sich besonders zur Durchführung von leichten Flüssen sehr gut eignen soll. Man kann auf unserem Bild deutlich erkennen die breite Bauart des Bootes und den geringen Tiefgang, der damit verbunden ist. Die Fahrversuche sollen überaus befriedigend ausgefallen sein, zumal durch dieses Boot in keiner Weise die Uferböschungen aufgewühlt und zerstört werden.

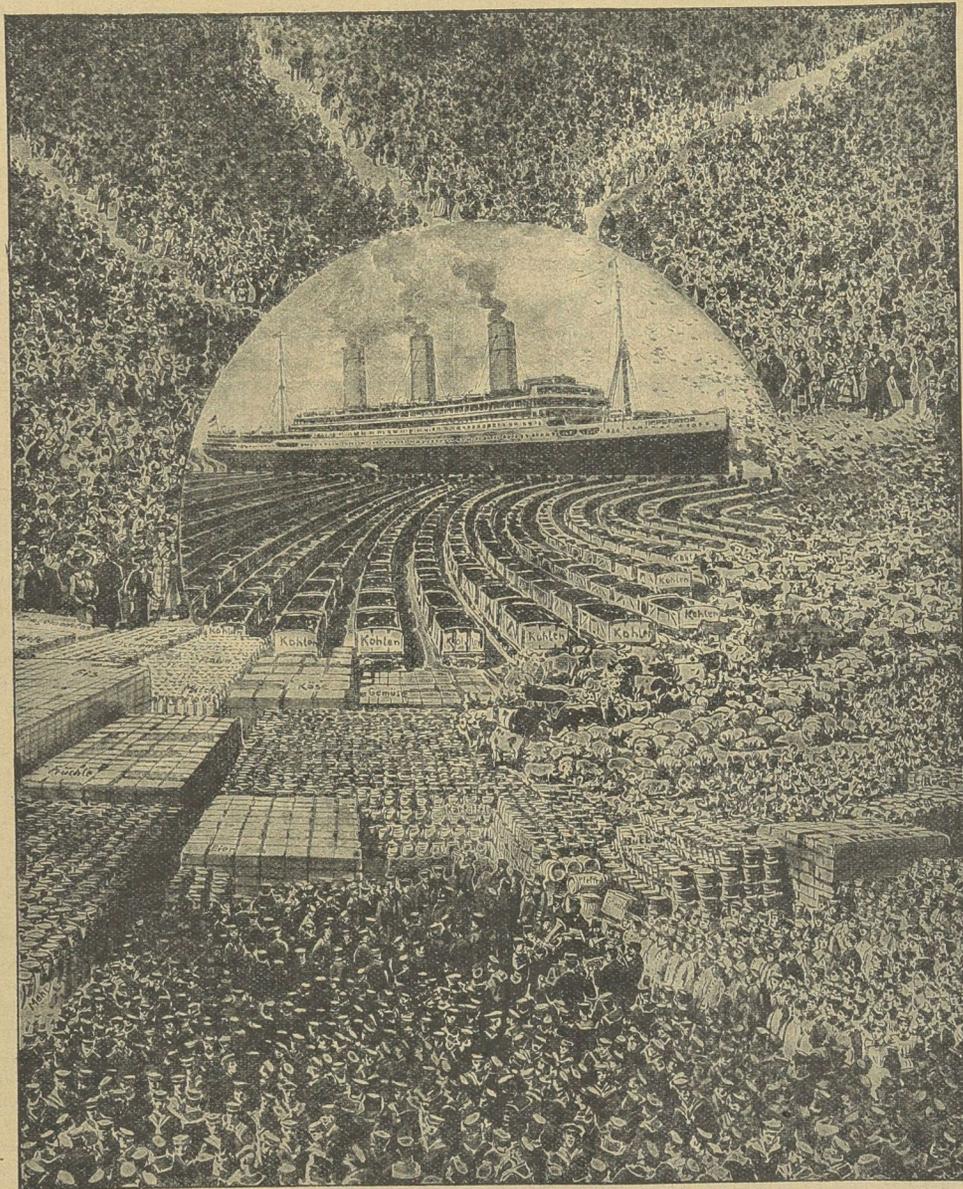
Der große Buganker des „Imperator“, dessen Gewicht 2400 Zentner beträgt. Außerdem führt der „Imperator“ noch 2 Buganker von 160 Zentner, 1 Stromanker von 104 Zentner und 1 Warpanker von 45 Zentner Gewicht. Die Ankerketten sind aus bestem Stahl gefertigt und sind zusammen 1170 Meter lang. Das Gesamtgewicht von Antern und Ankerketten beträgt 4400 Zentner. (Siehe auch Abbildung auf nächster Seite.)



Die Proviant- und Kohlenvorräte des deutschen Riesendampfers „Imperator“, des größten Schiffes der Welt.

Von der ungeheuren Menge an Proviant und Kohlen, die der Dampfer „Imperator“ nach jeder Fahrt während der wenigen Tage, die er im Hafen liegt, an Bord nimmt, vermag man sich durch bloße ziffernmäßige Angaben der einzelnen Quanten nur eine schwache Vorstellung zu machen. Erst eine graphische Darstellung veranschaulicht in eindrucksvoller Weise den gewaltigen Kohlen- und Proviantbedarf des „Imperators“, der einen Brutto-Raumgehalt von mehr als 50 000 Registertonnen oder 141 500 cbm

besitzt. 7000 Tonnen verlangen dieunker des Schiffes vor jeder Reise. Sollte ein einziger Eisenbahnzug diesen Kohlenbedarf heranschaffen, so müßte er 700 Wagen und eine Länge von etwa $6\frac{1}{4}$ km haben. Die Gesamtzahl der bei vollbestem Schiffe an Bord befindlichen Personen beträgt 5275. Ihnen gefüllt sich die 1100 Köpfe zählende Besatzung zu. An Proviant führt der Dampfer bei Antritt der Reise folgende Mengen mit: 45 000 Pfd. frisches Fleisch, 8500 Pfd. Wild und Geflügel, 8000 Pfd. frische Fische, Hummer, Krebse, Austern, 15 000 Pfd. Brot, 1000 Pfd. Hefe, 48 000 Stück Eier, 25 000 Pfd. frisches Gemüse, 12 000 Pfd. Früchte, 150 Kisten Zitronen und Apfelsinen, 1500 Schachteln



Eiscream usw. Ferner Dauerproviant (für Aus- und Heimreise): 100 000 Pfd. Kartoffeln, 4000 Pfd. Zwiebeln, 350 Fässer Mehl (je 180 Pfd.), 1500 Liter Essigspirit, 60 Fässer Salz (je 150 Pfd.), 500 Pfund Senf, 150 Pfd. Pfeffer, 1500 Gläser und 300 Pfd. diverse Gewürze, 24 000 Pfd. gesalzenes Fleisch und Fleisch in Dosen (für Mannschaft und Zwischendeck), 8300 Pfd. Schinken, Wurst, Zungen, Speck, 25 Tonnen Heringe (je 650 Stück), 2000 Dosen und 100 Faß Fischkonserven, 750 Pfd. desgl. geräuchert, 5500 Pfd. Käse, 6500 Liter sterilisierte Milch und Rahm, 5200 Dosen kondensierte Milch, 5000 Pfd. Butter, 5500 Pfd. Margarine, 6800 Dosen Gemüsekonserven, 2400 Pfd. Gurken, Rotebeete, Pickles, 5000 Pfd. Sauerkohl

und gesalzene Schneidebohnen, 600 Pfd. Nüsse und Mandeln, 7700 Pfund getrocknete Früchte und Gemüse, 4000 Dosen Kompotte, 2000 Pfd. Marmeladen und Zwetschenmus, 250 Flaschen Fruchtäfte, 10 000 Pfd. Zucker, Sirup und Honig, 5100 Pfd. Kaffee, 330 Pfund Tee, 400 Pfd. Schokolade und Kakao, 4000 Pfd. Reis, Sago, Grieß, Nudeln, Makkaroni, Grütze usw. für Kajüte, 18 000 Pfund Reis und Hülsenfrüchte für Mannschaft und Zwischendeck, 1500 Pfd. Nests, Zwieback, Waffeln usw. Hierzu kommen an Getränken: 15 300 Fl. Wein und Sekt, 2200 Fl. Liköre usw., 15 000 Fl. Mineralwasser, 3000 Liter Mannschaftswein und Spirituosen, 30 000 Liter Bier.

„Ach,“ stöhnte er, „hier sieht es ja wie in einem Bankgeschäft aus. Was sind denn das für fürchterliche grüne Wappen: Unerledigte Angelegenheiten, Buchführung, Unbeantwortete Briefe. Großer Gott, es fehlt nur noch ein Gitter, ein Schalter und eine Kasse.“

„Mama ist kein Romanschriftsteller,“ wandte Berthe ein. „Sie hat nur die praktische Seite ins Auge gefaßt, und ich muß ihr recht geben. Schlechte Werkzeuge gibt es nicht, nur schlechte Arbeiter. Möchtest du mir vielleicht sagen, ob du nicht auf der Schreibmaschine ein Meisterwerk zustande bringen kannst? Ich finde hier alles so hübsch, daß ich vor Freude weinen könnte. Bei jedem Schritt, den ich mache, fühle ich die gute Ablicht der Eltern heraus! Augenblicklich ist in unserer Wohnung nur die Leitung für das kalte Wasser in Ordnung, aber wir haben auch warmes Wasser. Das Telefon ist in der Portierloge, und die Portierfrau bedient es immer, außer wenn sie auf den Markt geht, oder wenn sie das Haus reinigt. Über uns wohnt ein Klavierlehrer, hörst du, ein Lehrer, der uns beständig umsonst schöne Musik macht! Alle Zimmer sind geheizt, außer dem Schlafzimmer, dem Schlafzimmer und deinem Arbeitszimmer. Maa schrieb mir aber, daß wir kein Feuer im Kamin machen sollen, weil die Kamine in den Häusern mit Zentralheizung mehr zur Parade dienen. Aber all diese Kleinigkeiten gehen mich allein an. Jetzt arbeite du; fange gleich an, um unseren Einzug gut einzuleiten!“

„Erlaube, daß ich mich erst wasche. Ich werde nach dem Mädchen klingeln.“

„Sie heißt Solange. Mama hat sie gemietet, sie soll wie ein Pferd arbeiten können. Nimm dir ein Beispiel daran, Männer, die Schriftsteller sind ein wenig faul.“

Als Gerard-Amadee Foissenange sich gewaschen hatte, nahm er auf einem harten Sessel Platz, den wohl ein den süßen dichterischen Träumen feindlich gesinnter Tapezierer erforschen haben mußte. Er ergriff einen Federhalter, der eines Buchhalters würdig gewesen wäre und zuckte entsetzt vor dem quadratischen linierten Papier zurück. Aber er hatte diese Arbeitsluft, die die Bequemsten nach einer langen Periode von Untätigkeit ergreift, und er empfand jenen merkwürdigen Geisteszustand, den man mit Schreibhunger zu bezeichnen pflegt. Er schrieb. Nach einer Stunde kam Berthe im Schlafrock und steckte weidlich den Kopf zur Tür hinein. Wie sie sagte, hatte sie es sich bequem gemacht und in einem Barchentkleid, das fettige Haar zu einem Knoten auf dem Scheitel zusammengezwängt, schien sie ihre eigene Reinmachefrau zu sein.

„Na, bist du gut im Zuge?“ fragte sie mit gerunzelter Stirn.

Ob er gut im Zuge war! Foissenange hatte sich auf dem Papier gerächt. Aus seiner mit allen modernen Unbequemlichkeiten ausgestatteten Wohnung hatte er in der Phantasie ein ideales Heim geschaffen, das weit wie ein Palast und traulich wie eine Hütte war, in dem man das frische Murmeln eines Baches und die geflüsterte Symphonie unsagbar schöner Musik hörte. Dort weilte nun eine Frau. Was für eine Frau war es! Der Verfasser hatte, um sich selbst ein Vergnügen zu machen, sie herrlich geschaffen, ohne sich über den weiteren Verlauf seiner Erzählung den Kopf zu zerbrechen. Die Schilderung begann mit den geheimnisvollen Worten: „Und im Hause weilte eine Frau. Sie hieß Purpurine . . .“

„Les mir vor, was du geschrieben hast,“ drängte Berthe. Er zögerte und bedauerte jetzt seine Ungeschicklichkeit. Berthe würde natürlich gleich merken, daß er seine Heldin üppig mit allen physischen und geistigen Vorzügen geschmückt hatte, die ihr selber abgingen . . .

Da sie sich über sein Schweigen wunderte, begann er:

„In dem Hause weilte eine Frau. Sie hieß Purpurine. Alle, die ihr voll ins Gesicht sahen, riefen: Sie ist so schöner als von der Seite. Wandte sie aber den Kopf leicht herum, rief man wieder: „Nein, im Profil ist sie doch schöner. Ein-

mal hatte sie den blendenden Schimmer der Diamanten, dann wieder das zarte Schillern der Perlen. Wie ein Glorionschein umgab sie ihr schweres goldiges Haar. Zärtlich leuchteten ihre Blicke, und jede Bewegung ihrer Lippen war wie ein Kuß. Lächelnd und strahlend war ihr Erwachen. Wie in Licht gebadet war ihr biegsamer Nacken, ihre zarten Arme . . .“

„Halt ein!“ rief Berthe. Und sie erklärte ihm nun: „Du Böser! Ich bin ja ganz beschämt. Wenn ich bedente, daß Tausende das alles lesen werden! Es ist wirklich fein, was du da geschrieben hast, wirklich nicht banal! Im Grunde weißt du, bin ich eine Frau, und wie alle meine Schwestern bin ich totet . . . Und jetzt ist es mir auch gleich Männer, da ich einmal angefangen habe dir als Modell zu dienen, tue ich es auch weiter. Aber vielleicht übertreibst du Schatz! Mit den Augen der Liebe sieht man alles schöner!“

So hielt sie sich also für Purpurine! Gerard-Amadee Foissenange jubelte innerlich darüber und segnete diese bornierte Eitelkeit, durch die er in seinem Werk ohne Hindernisse fortfahren konnte. Als er seine Heldin sterben ließ, beweinte Berthe ihren eigenen Tod und stotterte:

„Ich frage mich nur, wo du den Mut hernehmen kannst, so etwas zu schreiben.“

Nachdem der Roman erschienen war, sah man Berthe überall. Ihre Freundinnen bedauerten sie heimlich: „Armes Ding! Wenn man bedent, daß sie all die Schändlichkeiten, die ihm zweifellos irgendeine Geliebte eingab, gelesen hat, und sie wunderten sich, sie so vergnügt mit so schelmischer Miene herumgehen zu sehen, wie jemand, der ein Geständnis, das er auf der Zunge hat, nicht zu machen wagt. Purpurines Geschichte war entstanden und vergangen ohne andere Kommentare hervorzubringen. Foissenange ruhte sich aus. Dann träumte er von weniger abstrakter Literatur, blickte um sich und nahm die Gewohnheit an, Worte die er gehört hatte, aufzunotieren, weil sie einen so weiten Ausblick auf die Unendlichkeit der menschlichen Dummheit gaben. Er erkannte bald, daß er in dieser Hinsicht einen unerhöplichen Schatz in der Person seiner Frau an seiner Seite hatte. Und er faßte einen ganzen Band ihrer Aussprüche zusammen:

„Wenn ich eine Villa hätte, möchte ich sie ganz klein, und ich würde sie „Mir genügt's“ nennen. Wir würden niemanden empfangen. Oder nein, lieber würde ich sie: „Mein Empfang“ heißen.“

„Neulich kommt ein Millionär zu meinem Mann und sagt: „Ich habe Sie schon so oft gelobt!“ „Ich habe mich nicht geniert ihm ins Gesicht zu sagen: Haben Sie denn eins seiner Bücher gekauft.“ Wirklich, niemand kauft mehr Bücher.“

„Mein Mann sagt mir alles, was er tut. Er nennt mich den Wald. Das ist doch nett und poetisch!“

„Gerard ist wirklich reizend zu seinen Freunden. Beständig spricht er von einem gewissen Balzac wie von einem Genie. Ich möchte gern wissen, was dieser Balzac von ihm sagt. So oft ich mich darüber wundere, meint er: „Laß doch, laß doch.“ Aber er weiß mir nichts zu erwidern.“

Die Notizen häuften sich derartig, daß Foissenange bald einen Roman daraus machte. Nun kam der verhängnisvolle Moment, da er ihn seiner Frau vorlesen mußte. Ihr Eheleben war da Stunde auf Stunde aufnotiert, und Berthes Äußerungen in ihrer ganzen wahren Köstlichkeit aufgeschrieben! Niemals würde sie es begreifen, daß man sich dem Altar der Literatur opfern mußte. Es würde einen furchtbaren Auftritt geben, auf den zweifellos die Scheidung erfolgen würde!

Mit wahrer Herzensangst begann er zu lesen. Als er seine Lektüre beendet hatte, schloß er die Augen und wartete. Frau Foissenange schmollte und schwieg.

„Nun?“ murmelte er schließlich.

„Es ist ja gerade nicht schlecht,“ antwortete Berthe, „aber es hat mich nicht interessiert. Es ist nicht halb so viel wert wie Purpurine. Ach! Männer, man sieht doch, daß wir schon ein Jahr verheiratet sind! Du hast mich in dem ganzen Buche nicht einmal erwähnt!“

Das kleine Bütchen „Maß“
Ist doch von allen Krüfen,
Die Menschen machen müssen,
Die allerhärteste Maß.

Fürs Haus.

Ausdauer lerne paaren
Mit Fleisch zu jeder Zeit.
Dah du in spä'ten Jahren
Noch schaffensfreudig bist.

Trost.

An Elisa.

Lehnst du deine bleichgefärbte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Toten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgefänge
Der Vollenbung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort
flimmern,

Die der bangen Schwermut Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir flimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn im Lande der Verkürzten
Wißt du, Dulderin, den Langentbehrten
Und wie er unsterblich sein!

Matthiſſon.

Spiel und Entwicklung.

Von Heinz Ertl.

Es ist falsch, anzunehmen, das kindliche Spiel sei weiter nichts als ein für die Jugend angenehmes Mittel, die Zeit totzuschlagen. Und eine vollständige spielerische Auffassung wäre die Ansicht, das Spielen der Kinder schade diesen mehr als es ihnen nütze. Jeder Jugenderzieher hat Gelegenheit, wahrzunehmen, daß gerade die spiellustigen Kinder die intelligentesten sind — oder werden!

Das Spiel ist nur scheinbar das Gegenteil der Arbeit. Es bedeutet nur eine Ab- und Auslösung in der körperlichen oder geistigen (zumeist wohl beiderseitigen) Entwicklung des jungen Menschen. Spiel und Arbeit sind wohl in der Form sehr verschieden, aber gar nicht so unterschiedlich in ihrem Inhalte. Alle beide werden und entfalten die Kräfte des Kindes, nur, daß die Arbeit die einseitig nachdrückliche, strenge und bewußte, das Spiel dagegen die vielseitigere, allgemeinere, mildere und dazu unbewußte Betätigung ist. Die Arbeit zieht gleichsam mit einem starken Seile, das Spiel mit tausend starken Fäden das Kind empor, und es mag hin und wieder sogar vorkommen, daß die Aufwärtsbewegung beim Spiele schneller vor sich geht als bei der Arbeit, wenn auch die letztere stets eine deutlichere Form des erzieherischen Resultats zeigen wird. Denken wir uns den Menschen als ein in der Entwicklung stehendes Bild, so liefert die positive Arbeit die Konturen, die freiere Lebensbetätigung (vor allem das Spiel) die zur „Ausfüllung“ dienenden Schattierungen des Bildes.

Da die Arbeit immer mehr in der geistigen Leistung ihren Ausdruck findet, neigt das ergänzende Spiel immer mehr der körperlichen Leistung zu. Die Tatsache, daß die häuslichen Spiele und Beschäftigungen immer augenscheinlicher hinter allerhand Leibesübungen (Sport) zurücktreten, ist eine keineswegs zufällige Erscheinung, sondern ein notwendiges Ergebnis der Lebensbetätigung. Die Natur läßt sich nicht händigen, nicht einseitig verschieben; der Ausgleich folgt wie das auslösende Gewitter gleich

hinterher. Und das ist unser Trost und Heil! Fände dieser Ausgleich nicht statt, die Menschheit hätte sich schon tausendmal umgebracht!

Will ein Kind spielen, so gebt diesem Naturdrange Raum. Der „Appetit“ ist nicht nur der natürliche Wegweiser in der Magenfrage. Ein Kind, das nicht mit voller Hingabe spielen kann, wird auch schwerlich später eine starke, frohe Lebensarbeit liefern.

Der Ernst, mit dem ein Kind spielt, ist zuweilen noch tiefergründiger als der, mit dem es arbeitet, wenn auch der junge Körper beim Spiele hüpf, das Auge leuchtet, der Mund lacht und scherzt! Denn das Spiel ist ein von dem Kinder gewollter Zustand, den es mit Leib und Seele unterstügt. Die vorgeschriebene Arbeit aber wird nur zu gern als „Zwangsbearbeit“ aufgefaßt und empfunden. Je selbständig-träftiger der Wille ist, um so mehr! Damit soll aber nicht gesagt werden, daß man den Eigenwillen der Kinder untertügen und befürworten soll. Das Kind muß früh lernen, fremden Wünschen tritt nachzukommen und den eigenen Willen dem Willen des Erziehers unterzuordnen. Je härter das Arbeiten dem Kinde antommt, um so süßer wird dann die Lust sein, sich im Spiele zu tummeln. Aber das Kind soll nicht mit Leib und Seele durch die Fesseln der Arbeit eingeschnürt werden; die nötige Bewegungsfreiheit ist dem jugendlichen Körper und Geist durchaus zu gestatten, wenn die Entwicklung eine gedeihliche sein soll.

Läßt die Kinder spielen! So oft als möglich spielen! Beim einfachsten Ringelreihen werden leibliche und geistige Fähigkeiten gewakt, gefördert. Das simple Reifentreiben und Ballspiel schärft die Sinne, macht zielbewußt und träftigt das Streben, es in der Spielfertigkeit vorwärts zu bringen. Und welche vielseitigen mütterlichen Instinkte bringt das Einbetten, Anleiden, Herzen und Pflegen eines simplen Püppchens zur Entfaltung. Es ist ein durchaus ernst zu nehmendes Wort, wenn gesagt wird, das Mädchen wird einmal eine gute Kinder-mutter sein, das eine gute Puppenmutter gewesen ist!

Läßt die Kinder spielen! So oft als geistigen Auffassung, macht aber auch körperlich geschick und begabt. Leider nur werden die Fertigkeiten der Hand und des Fußes in unserem geistig überbürdeten Zeitalter noch viel zu wenig gewürdigt, wenn es auch schon in dieser Beziehung besser geworden ist. Ein flotter Schlittschuhläufer, ein munterer Schwimmer und Turner sind gegenüber einem kleinen Weisheitshelden nicht zu verachten, wenngleich immer die geistige Beschäftigung an erster Stelle stehen wird und soll.

Doch was nützt alle Klugheit und alles Wissen, wenn dabei der Körper vernachlässigt wird? Ah, und das Spiel ist so vielseitig bildend und schon allein als ausgleichender Faktor für die geistige Entwicklung unentbehrlich! Darum läßt die Kinder spielen — je mehr, desto besser.

Für die Küche.

Salatgemüse. Vom Salat die schlechten Blätter entfernt, reingewaschen, in Salzwasser weichgekocht, abgetropft, nicht zu fein gewiegt, mit 1 Löffel Fleischbrühe, 1 Stückchen Butter eine halbe Stunde gedämpft, mit 2 Eigelb, 3-4 Eßlöffel saurer Sahne abgeogen, nicht mehr kochen lassen, angeichtet.

Eier in Farce. Zu diesem wohlgeschmeckenden Gericht kann man die Überreste von Kalbsbraten oder Geflügel verwenden. Nachdem das Fleisch sehr fein gehackt wurde, vermischt man mit einem abgeriebenen, in guter Bouillon gewaschen, darauf gut ausgedrückten Weißbrot, 1 Löffel saurer Sahne, 4 Eidottern und dem Schnee von einem Eiweiß zu geschmeidiger Farce. Eine flache Schüssel bestreicht man mit zerlassener Butter, streicht die Farce darüber recht glatt und macht dann regelmäßige Vertiefungen in die Farce, in die man gleich ein Ei schlägt, welches mit geriebenem Parmesankäse bestreut, mit zerlassener Butter beträufelt und mit einem Gitter von Sardellenstreifen belegt wird. Man bedeckt die Schüssel mit einem Butterpapier, stellt sie in ein Wasserbad in einen warmen Ofen und läßt die Eier steif, aber nicht zu hart werden. Inzwischen bereitet man eine helle Mehlschwitze, verkostet diese mit einer Tasse heißer Sahne und 2 Tassen Bouillon, fügt Salz, Pfeffer und ein wenig Muskatblüte und einen Löffel geriebenen Parmesankäse als Gewürz an, streicht die Sauce durch ein Sieb, rührt sie mit 2 Eigelb ab und reicht sie zu der Schüssel, welche sich vorzüglich als Eingangsgericht eignet.

Haushirtschaft.

Seidene Spitzen zu waschen. Man nimmt 2 Liter Spiritus, 125 Gramm Honig, sowie 125 Gramm schwarze Seife und läßt diese Mischung in der Wärme unter fortwährendem Umrühren zergehen. Sobald die Flüssigkeit kalt geworden ist, taucht man ein sauberes Tuch in dieselbe und reibt die Blumen, die man zuvor glatt auf einem Tische ausgebreitet hat, genau nach dem Strich damit, spült sie schnell ab und bügelt sie dann. Beim Bügeln bedeckt man sie mit einem feinen Tuche, damit sie durch das Eisen nicht leiden.

Erprobtes.

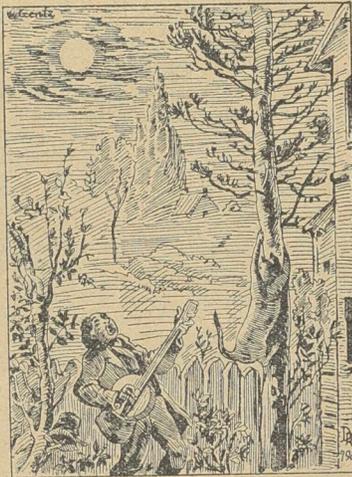
Marmor zu vergolden. Man gibt der zu vergoldenden Stelle einen dünnen, gleichförmigen Anstrich von einem aus zwei Teilen Bleiweiß, 1 Teil gelbem Oker, Weinsäure und Terpentinöl bereiteten Firnis. Ist dieser Anstrich beinahe trocken geworden, so legt man echtes Blattgold mittels eines flachen Haarpinsels auf und drückt es mit einem Baumwollenballen leicht an. Nach dem vollständigen Trocknen kann man die vergoldeten Stellen mit dem Stahl polieren. (Das Blattgold ist echt, wenn ein daraufgebrachter Tropfen Scheidewasser (Salpetersäure) dasselbe an der betreffenden Stelle nicht auflöst.)

Gesundheitspflege.

Gegen Verbrennungen und Verbrühungen. Es wird oft Zeit verloren, indem man nicht weiß, was man bis zur Ankunft eines Arztes beginnen soll. Ein einfaches Mittel hierfür besteht in folgendem: Man schabe gewöhnliche Hausseife, mache mit etwas Wasser einen Brei davon, streiche ihn dick auf Leinwand und bedecke die Brandwunden damit. Der Schmerz wird darauf bald nachlassen. Kommt er wieder, so wird der Verband erneuert. Dieses einfache Mittel ist in den meisten Fällen zur vollständigen Heilung ausreichend. Zeitig angewendet, verhindert es auch die Narbenbildung. Ist die Verbrennung tiefer oder ein großer Teil des Hautgewebes zerstört, so legt man der Seife etwas Arnikatinktur zu.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Fliehet auch die Rahe jäh, — O Sänger, tröste dich;
Deine Göttin ist in der Nähe, — Und hört dich sicherlich!

Der vielbegehrte Winkelarzt. Peter Rosegger erzählt im „Heimgarten“ folgende hübsche Geschichte: In St. Ruprecht an der Sallaach war ein bäuerlicher Winkelarzt wegen Kurpfuscherei zu acht Tagen Arrest verurteilt worden. Der Verurteilte machte sich nichts daraus, nur sagte er ganz artig: „Herr Richter, a Gebitt hätt' i halt. Kunt ma nit mei Strafzeit a bißl verschob'n wern, af a Monat oder was?“ — Antwortete der Richter: „Ich möcht' Ihnen doch raten, die Strafe gleich anzutreten. Dann sind Sie früher fertig. Was haben Sie denn so Nötiges zu tun, jetzt im Winter?“ — „Wiss'n S', Herr Richter, der Doktor, unser Spitalarzt, is krank und i han ihn in Behandlung.“

Kurzer Dienst. „Hausfrau (zum neu eingetretenen Dienstmädchen): „Also bei Dr. Zinken waren Sie zuletzt im Dienst? Eine ganz nette Dame, die Frau Doktor! . . . Wie ist denn der Herr Doktor?“ — Dienstmädchen: „Ich kenne ihn nicht! Als ich hinkam, war er schon ausgegangen, und als er zurückkam, war ich schon fort.“

Vorsichtig. Am Tage vor der Hochzeit kommt in Südamerika die alte schwarze Dienerin zu ihrer Herrin und übergibt ihr zur Aufbewahrung ihre ganzen Ersparnisse. „Aber warum soll ich sie aufbewahren?“ fragt die Herrin, „ich denke, Sie wollen sich verheiraten?“ „Ja gewiß, gerade darum; wenn Sie heiraten, würden Sie auch nicht Ihr Geld mit einem fremden Neger im Hause behalten.“

Ein Wighold. Mr. Smith trifft auf der Straße seinen Freund, dessen Witze er sehr hoch schätzt und erwartet natürlich eine Geschichte. Und schon beginnt der Freund: „Nun, sag mal, alter Junge, hast du schon von der jungen Dame gehört, die einen Eimer Wasser in einen Strohhut gegossen hat?“ „Nein,“ sagt erwartungslos Mr. Smith. Worauf der Freund kopfschüttelnd und schon im Fortgehen murmelt: „Ich auch nicht, es ist gewiß noch nicht durchgesidert.“

„Ja, so! Ihr Lustschiff ist also in einem Gewittersturm vernichtet worden? Sie erklärten doch, es sei einfach vollkommen.“ „Das Schiff war auch vollkommen,“ erwiderte der Erfinder, „die Lust hatte einen Fehler.“

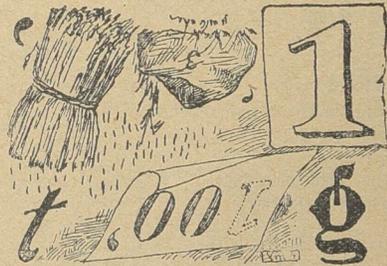
Begreiflich. Passagier (an der Sekundärbahn): „Sie, Herr Kondukteur, der Zug fährt doch heute so schnell?“ — Kondukteur: „Das will ich meinen! Die Lokomotive ist uns entzwei gegangen, und da haben wir halt ein Pferd vorgepannt!“

Harmonie. „Ich glaube, das Verhältnis zwischen dem Professor Lehmann und seinen erwachsenen Töchtern ist ein sehr harmonisches.“ — „Gewiß! Er studiert den Mars, und sie die Marsjöhne!“

Nach der Premiere. „Glaubst du, daß das Stück noch einmal aufgeführt werden wird?“ — „Der Autor ist jedenfalls dafür und mit dem Erfolg zufrieden.“ — „Zufrieden? Wieso?“ — „Nun, er sagte zu mir, nach dem ersten Akt hätten drei auf der Galerie und einer im Parkett applaudiert, nachher hätte der Beifall allerdings etwas abgeflaut.“

Ein Stoßfeuer. „Alles geht natürlich zu auf der Welt,“ sagte der Reisende, „nur mein Koffer geht natürlich nicht zu.“

Bilderrätsel.



Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; K König; D Dame (Ober); B Bube (Wenzel, Unter); B M S die drei Spieler.)

B, der Vorhandspieler, gewinnt ein Handspiel mit Schneider, obwohl im Stat nur b7, c7 liegen und M folgende Karte dagegen hat:

cB, aA, bA, 10, K; cA, 10, K; dA, 10.

Deutsch:



Französisch:



Die Gegner kommen auf 24. Was spielte B? Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Stammisch-Scherz.

Dung Was ist das?
Medoc — e

Anagramm.

Oft hab' ich es am Faß betrachtet,
Gern spielte ich damit als Kind.
Bei meinem Obß hab' ich's beachtet. —
Wenn umgestellt die Zeichen sind,
Wie stand danach all' mein Verlangen,
Als ich zur Schule bin gegangen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Hieryoglyphen. Wer besitzt der Lerne entbehren.

Tauschrätsel.

Märzweilchen. (Main, Föhre, Arm, Herz, Better, Kern, Wild, Wolle, Rechen, Rehe, Eier, Wein.

Gleichklangscherz.

1. freier—Freier; 2. meine—meine; 3. Zug—Zug—Zug;
4. Steden—steden; 5. Wilde—Wilde.

Akrostichon.

Woffe, Flias, Chering, Dede, Edom, Hast, Oleander, Pacht, Feile, Wiedehopf.

Telegraphenrätsel.

Alles Anfang ist schwer. — Alma, Keiler, Hans, Angst, Geiß, Sack, Zwerg.

Charade. Fallschirm.

Wortspiel.

- a. Weide, Kabe, Hals, Rappe, Wolle, Mais.
- b. Seide, Kabe, Halm, Rampe, Welle, Mars. — Sommer.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft in. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Leipzig. Ans. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Coblenz.

